

# Textkritik und kontextuelle Analyse: Wiederkehrende Methodenprobleme in der Steinerdeutung von Jakob Wilhelm Hauer bis Helmut Zander

Detlef Hardorp / Roland Halfen

*Abstract: A century after its birth, an adequate contextualisation of the ideas of Anthroposophy and of Rudolf Steiner's work, including its theosophical roots, is called for. Steiner's conception of individuality and genus and his different usages of the word «race» are examined, in particular his rejection of theosophical root- and sub-race terminology. There appear to be recurring problems in academic analyses of Anthroposophy from the early 20<sup>th</sup> century (J. W. Hauer, a later persecutor of Anthroposophy under the National Socialist regime) to the early 21<sup>st</sup> century (Helmut Zander, who uncritically adopts some of his judgements). The neutrality of the perspective of an external observer that purportedly restricts itself to a historical analysis of texts is critically analysed and contrasted with Arthur Versluis's concept of «sympathetic empiricism» Does a study of esoteric ideas need to investigate ideas within their own immanence, just as studying mathematics necessitates actually engaging mathematical concepts?*

## I Frühe Anthroposophie-Kritik

Die Anthroposophie Rudolf Steiners ist über viele Jahrzehnte hinweg weitgehend jenseits des akademischen und theologischen Diskurses in einer «anthroposophischen Nische» rezipiert worden. Ausnahmen blieben vereinzelt. Nach Max Dessoirs *Vom Jenseits der Seele. Die Geheimwissenschaften in kritischer Betrachtung* von 1917, auf das Steiner selber in einem Abschnitt seines Werkes *Von Seelenrätseln* einging, erschien noch zu Steiners Lebzeiten Friedrich Traubs 1919 publizierte Schrift *Rudolf Steiner als Philosoph und Theosoph*, dann im Jahr darauf *Die theosophische Bewegung, ihre Geschichte, Darstellung und Beurteilung* des evangelischen Theologen Johannes Frohnmeyer, der sich darin mit dem theosophischen Hintergrund Steiners auseinandersetzte. Zwei Jahre später veröffentlichte der Tübinger Indologe Jakob Wilhelm Hauer die Schrift *Werden und Wesen der Anthroposophie – Eine Wertung und eine Kritik*.<sup>1</sup>

Die beiden letztgenannten Publikationen wurden 1988 bei dem Religionshistoriker Bernhard Maier in *Die religionsgeschichtliche Stellung der Anthroposophie* zwar erwähnt, aber nicht weiter vertieft.<sup>2</sup> Darauf weist der katholische Theologe und Historiker Helmut Zander in seinem zweibändigen, 2007 erschienenen Werk *Anthroposophie in Deutschland* hin, in welchem er sich unter anderem mehrfach auf die Bücher von Frohnmeyer und Hauer

---

<sup>1</sup> Ein Überblick über die Literatur zu Lebzeiten Steiners mit den Kurzbiografien der verschiedenen Persönlichkeiten findet sich im Anhang des Bandes *Die Anthroposophie und ihre Gegner*, Dornach 2003 (GA 255b) mit Vorträgen Steiners aus der Zeit zwischen November 1919 und September 1922.

<sup>2</sup> Die Frage der Christlichkeit der Anthroposophie Steiners ist insbesondere in der Auseinandersetzung mit der auf Anthroposophie gegründeten Waldorfpädagogik geführt worden, siehe z. B. das Buch *Waldorfpädagogik – Theologische und religionspädagogische Befunde* des katholischen Theologen und Religionslehrers Carlo Willmann (Köln 1998), in dem er unter anderem die «Trinitarische Konzeption» der Waldorfpädagogik herausarbeitet. Aus evangelischer Sicht hat Klaus Bannach ausführlich über *Anthroposophie und Christentum; Eine systematische Darstellung ihrer Beziehung im Blick auf Naturerfahrung* (Göttingen 1998) geschrieben.

bezieht.<sup>3</sup> Zander legt expliziten Wert auf eine sich ausschließlich aus historischen Quellen ergebende Kontextualisierung des Steiner-Werkes. So heißt es dort programmatisch: «Es geht nicht um eine Verifizierung oder Widerlegung von Steiners Hellsichtigkeit, sondern um eine Analyse seiner verschriftlichten Wahrnehmungen. Geschichtswissenschaft ist Textkritik und kontextuelle Analyse, keine Bewertung von Inhalten hinsichtlich eines Selbstverständnisses als Ergebnisse übersinnlicher <Schau>.»<sup>4</sup>

Vor dem Hintergrund dieser programmatischen Aussage soll im Folgenden eine Analyse von Zanders tatsächlichem Umgang mit seinen Quellen an einigen ausgewählten Stellen zur allgemeinen Frage beitragen, was ein angemessener Umgang mit den Überlieferungen von mündlichen und schriftlichen Äußerungen Rudolf Steiners notwendigerweise zu berücksichtigen hat, will man nicht zu eingeschränkten Sichtweisen und entsprechend defizitären Ergebnissen gelangen. Dabei wird gleichzeitig der Blick auf einige Stellen in Steiners Gesamtwerk geworfen, die gerade in den letzten Jahren kritisch diskutiert wurden, insbesondere zu Steiners Verständnis von Typus- und Kollektivbegriffen. Die Frage lautet hier: Wie hat Steiner im allgemeinen das Verhältnis von Kollektiv- und Typeneigenschaften, die er auch als «Gattungseigenschaften» bezeichnete, zu individuellen Eigenschaften des Menschen bestimmt? Und in welcher Beziehung steht diese Bestimmung zu den gängigen Auffassungen solcher Gattungseigenschaften wie Rasse, Stamm, Volk, Familie, männliches und weibliches Geschlecht zu Steiners Lebzeiten?

Es dürfte evident sein, dass sich solch generelle Fragen nicht ohne eine angemessene historische Kontextualisierung von Steiners Aussagen beantworten lassen. Dementsprechend empfiehlt es sich, kritisch mit den jeweiligen Quellen und den dabei verwendeten (Subordinations-)Begriffen umzugehen. Nicht alles, was Steiner schrieb oder vortrug, kann ohne weiteres unter dem Begriff der ab 1900 von ihm vertretenen, in den folgenden Jahren reichhaltig entwickelten und ab 1912 «Anthroposophie» genannten Geisteswissenschaft subsumiert werden. Insbesondere in seiner Berliner Zeit als Herausgeber des *Magazins für Litteratur* [sic] verstand er sich primär als Vermittler und Verteidiger der verschiedenartigsten Meinungen, als ein produktiver Kulturkritiker, der sich intensiv in Standpunkte anderer hinein versetzte und auch deren Ideen verteidigte, wenn sie sein Interesse weckten und einer Erwähnung würdig schienen. Von außen betrachtet, nahm Steiner hierbei zuweilen schwer zu vereinigende oder sogar einander widersprechende Standpunkte ein. Insofern er dort jedoch nicht stehen blieb, sind es allerdings weniger «Standpunkte» als mögliche Betrachtungsweisen. Wo es an einer demonstrativen Absetzungsbewegung fehlt, konnte es freilich bereits damals so erscheinen, als würde Steiner diese Ideen ohne Abstriche teilen. Bekannt ist, dass Steiner nach seinem Nietzsche-

---

<sup>3</sup> Helmut Zander, *Anthroposophie in Deutschland. Theosophische Weltanschauung und gesellschaftliche Praxis 1884–1945*, Göttingen 2007, Band 1, S. 547 (in der Folge als AiD bezeichnet).

<sup>4</sup> AiD Band 1, S. 619.

Buch als glühender Nietzscheaner galt, nach seinem Buch über *Haeckel und seine Gegner* wiederum als bedingungsloser Haeckelianer.

Unumgänglich für die angemessene Bewertung dieses Phänomens ist es, neben der konkreten Kontextualisierung auch solche Aussagen aus dieser Zeit aufzuspüren, die zumindest einen Hinweis auf Steiners eigene Motive für diese Perspektivwechsel liefern können, wie etwa seine dezidiert programmatischen Texte «Moderne Kritik» und «Literarische Bildung».<sup>5</sup> Dann kann der Vergleich mit späteren, vergleichbaren Phänomenen aus dem anthroposophischen Kontext die Frage klären, ob Steiners Verhalten 1900 maßgeblich durch seine damaligen Aufgaben bestimmt wurden oder ob sie sich als kontinuierliches Motiv durch sein Werk hindurchziehen, unabhängig von dem jeweiligen Kontext.

## II Rudolf Steiner über Max Halbe, Max Halbe über Rudolf Steiner

Helmut Zander will Aussagen Steiners insbesondere dadurch kontextualisieren, dass er Querverbindungen zu anderen Autoren der Zeit herstellt. Das ist ein naheliegendes und auch wissenschaftlich gebräuchliches Vorgehen, aber zugleich auch nur der erste Schritt auf dem Wege zur differenzierten Antwort auf die Frage, wie sich Steiner zu diesem jeweils anderen Autor verhält. Dazu ein Beispiel aus Zanders Ausführungen zu den «Verhältnissen zwischen den Geschlechtern in Steiners theosophischer Programmatik»:

«Steiners programmatische Äußerungen zur Frauenfrage lassen sich nicht auf einen Nenner bringen. Schon vor 1900 wechselte er mehrfach seine Positionen, die einer je eigenen Analyse bedürften. So finden sich auch im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts divergierende Standpunkte: In seiner «Philosophie der Freiheit» lehnte er 1893 die Kategorisierung der Frau als «der Sklave des Gattungsmäßigen, des Allgemein-Weiblichen» ab und wollte sie «nicht als Gattungsmenschen, sondern als Individuen genommen» wissen, in dezidiert emanzipatorischer Wendung: Das zeitgenössische «Dasein» der Frauen sei «menschenunwürdig» (GA 4, 239). Fünf Jahre später reproduzierte er hingegen das Standardrepertoire des wilhelminischen Patriarchalismus anlässlich von Reflexionen über das «Liebesproblem des Weibes»:

«Man mag sagen, was man will: Das Weib hat in sich den Drang nach dem Manne mit Größe, den es lieben kann wegen seiner Größe. Und glaubt es, diesen Mann gefunden zu haben, dann ist es grenzenlos egoistisch und möchte am liebsten diese Größe mit den Armen an den brünstigen Busen drücken und immer wieder drücken, und nicht mehr loslassen und in wollüstigen Küssen die Größe ersticken.» (GA 29, 293)

Spekulativ kann man überlegen, ob hinter dieser Passage ein Bezug auf Anna Eunike steckt, die Steiner 1899 heiratete.»<sup>6</sup>

Prüft man im Text des Aufsatzes nach, ist sofort erkennbar, dass Zander dem Leser den offenkundigen und für den damaligen Leser unmittelbar einsichtigen Kontext dieser Sätze vorenthält. Die Sätze stammen aus dem Aufsatz ««Der Eroberer», Tragödie in fünf Aufzügen von Max Halbe», einer Würdigung von Halbes Theaterstück durch Rudolf Steiner im *Magazin*

---

<sup>5</sup> «Moderne Kritik», in: *Magazin für Litteratur* 1897, Nr. 10, wiederabgedruckt in: R. Steiner, *Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1991* (GA 30), 3. Aufl. Dornach 1989, S. 539-542; «Literarische Bildung», in: *Magazin für Litteratur* 1898, Nr. 42 (wiederabgedruckt in: R. Steiner, *Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1902* (GA 32), 3. Aufl. Dornach 2004, S. 223).

<sup>6</sup> AiD band 1, S. 397.

für *Litteratur* aus dem Jahre 1898. Statt sogleich zu spekulieren, ob in der Passage ein Bezug auf Steiners Ehe mit Anna Eunike stecken könnte, wäre es sinnvoller gewesen, zunächst einmal den tatsächlichen und auch nahe liegenden Bezug aufzuzeigen. Vor den von Zander zitierten Sätzen erläutert Steiner nämlich den Kontext, in dem die dann folgenden Sätze stehen:

«Ein großer menschlicher Konflikt ergreift den Dichter. Von dem innersten Erlebnisse der Seele geht er aus. [...] Diesen Weg des wahren Dichters muss auch der Halbes sein. Bisher war er diesen seinen ureigensten Weg noch niemals rücksichtslos gegangen. In seinem «Eroberer» ist er ihn gegangen. Max Halbe hat damit sich selbst erst gefunden. Als ich das Drama kennenlernte, stand ein großes Seelenproblem vor meinen Augen. Das Liebesproblem des Weibes.»<sup>7</sup>

Zander deutet den Satz «Als ich das Drama kennenlernte, stand ein großes Seelenproblem vor meinen Augen» mit seiner Formulierung «anlässlich von Reflexionen über das Liebesproblem» autobiographisch, während Steiner darauf hinweist, wie er *durch Halbes Drama* ein großes Seelenproblem vor Augen gestellt bekam. Nach den Sätzen, die Zander zitiert, geht es in Steiners Aufsatz wie folgt weiter:

»Und des Weibes rechte Tragödie muss es sein, dass bei wirklicher Größe [des Mannes] die weiblichen Arme zu schwach sind, um das Große zu halten. Der Mann entwindet sich dem Weibe um derselben Eigenschaft willen, um derentwillen es ihn so heiß begehrt. Es möchte die große, weite Seele für sich haben, weil sie groß und weit ist. Aber weil sie groß und weit ist, diese Seele, ist in ihr noch Raum für [...] anderes. Die Philister schließen ja so gerne die Augen vor dieser ewigen Tragödie, die sich hineinschiebt zwischen den großen Mann und das große Weib.

Max Halbe hat diese Tragödie geschrieben. Agnes, die Gattin Lorenzos, ist das große Weib, das den großen Mann sucht, weil es nur ihn lieben kann. Und Lorenzo ist der große Mann, der Agnes anbetet, aber in dessen Seele noch der Keim ist für die kleine Ninon, die auch den großen Mann sucht. Und die große Agnes tötet die kleine Ninon, weil der Frau des Mannes Größe verhängnisvoll wird, um derentwillen sie ihn liebt.»<sup>8</sup>

Lassen sich, wie Zander seinen Lesern nahelegen möchte, die zitierten Äußerungen Steiners tatsächlich nicht mit seinen Ausführungen im letzten Kapitel der *Philosophie der Freiheit* vereinbaren? In der Tat wollte Steiner in seinem philosophischen Hauptwerk die Frau in dezidiert emanzipatorischer Perspektive «nicht als Gattungsmenschen, sondern als Individuen genommen» wissen. Dass es sich hierbei jedoch nicht um eine gelegentliche «Wendung», sondern um eine Konsequenz des Grundansatzes des Buches handelt, erfährt man bereits aus dem unmittelbaren Kontext des Kapitels «Individualität und Gattung». Denn nach Steiners Auffassung stellt sowohl Individualität als auch Gattung etwas *Reales* dar. So beginnt das Kapitel:

«Der Ansicht, daß der Mensch zu einer vollständigen in sich geschlossenen, freien Individualität veranlagt ist, stehen scheinbar die Tatsachen entgegen, daß er als Glied innerhalb eines natürlichen Ganzen auftritt (Rasse, Stamm, Volk, Familie, männliches und weibliches Geschlecht), und daß er innerhalb eines Ganzen wirkt (Staat, Kirche und so weiter). Er trägt die allgemeinen Charaktereigentümlichkeiten der Gemeinschaft, der er angehört, und gibt seinem Handeln einen Inhalt, der durch den Platz, den er innerhalb einer Mehrheit einnimmt, bestimmt ist.

---

<sup>7</sup> *Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1902* (GA 32), 3. Aufl. Dornach 2004, S. 293.

<sup>8</sup> Ebd.

Ist dabei überhaupt noch Individualität möglich? [...] Wenn wir nach dem Grunde fragen, warum dies und jenes an dem Menschen so oder so ist, so werden wir aus dem Einzelwesen hinaus auf die Gattung verwiesen. Diese erklärt es uns, warum etwas an ihm in der von uns beobachteten Form auftritt.

Von diesem Gattungsmäßigen macht sich aber der Mensch frei. [...] Der Mensch entwickelt Eigenschaften und Funktionen an sich, deren Bestimmungsgrund wir nur in ihm selbst suchen können. [...] Wir suchen nun vergebens den Grund für eine Äußerung dieses Wesens in den Gesetzen der Gattung. Wir haben es mit einem Individuum zu tun, das nur durch sich selbst erklärt werden kann. Ist ein Mensch bis zu dieser Loslösung von dem Gattungsmäßigen durchgedrungen, und wir wollen alles, was an ihm ist, auch dann noch aus dem Charakter der Gattung erklären, so haben wir für das Individuelle kein Organ.

Es ist unmöglich, einen Menschen ganz zu verstehen, wenn man seiner Beurteilung einen Gattungsbegriff zugrunde legt. Am hartnäckigsten im Beurteilen nach der Gattung ist man da, wo es sich um das Geschlecht des Menschen handelt. Der Mann sieht im Weibe, das Weib in dem Manne fast immer zuviel von dem allgemeinen Charakter des anderen Geschlechtes und zu wenig von dem Individuellen.»<sup>9</sup>

Dieser *gattungsmäßige, typische*, «allgemeine Charakter des anderen Geschlechtes» ist denn auch die Grundlage für das, was Halbe in seinem Stück verarbeitet und was die Veranlassung für die Tragödie bildet. Steiner ist also schon 1893 keineswegs der Meinung, dass es das Gattungsmäßige gar nicht gibt oder dass dieses völlig eigenschaftslos sei; vielmehr vertritt er die Auffassung, dass sich der Mensch von diesem Gattungsmäßigen frei machen könne. Zanders Behauptung, Steiner habe fünf Jahre nach seiner *Philosophie der Freiheit* «das Standardrepertoire des wilhelminischen Patriarchalismus» reproduziert, bringt die zwei isolierten, also *dekontextualisierten* Objekte in einen solchen Zusammenhang, als hätte sich Steiner entweder von einer fortschrittlichen Auffassung zu einer Philisterhaltung zurück entwickelt oder als würde er ohne plausible Gründe zwischen diametral verschiedenen Standpunkten wechseln.

Kurzum: Wir müssen nicht aus dem Kontext des zitierten Aufsatzes heraustreten, um feststellen zu können, dass: 1. das frühere Zitat aus der *Philosophie der Freiheit* Steiners eigene Ansicht wiedergibt, die den Weg aus dem Typenhaften zum Individuellen aufzeigt und emanzipatorisch im weitesten Sinne genannt werden darf; und 2. die von Zander als regressiver Rückgriff aufs «wilhelminische Standardrepertoire» eingestufte zweite Einschätzung hingegen das Werk eines Dichters reflektiert, der aufzeigt, was sich zur Tragödie steigern kann, wenn im Spannungsfeld zwischen Individuum und Gattung das letztere die Oberhand behält.

Daneben gibt es noch mehrere Artikel aus der Zeit als Redakteur des *Magazins für Litteratur*, die hinreichend belegen können, dass und inwiefern sich Steiner nach wie vor in emanzipatorischer Gesinnung mit Publikationen aus der damals anhebenden Frauenbewegung beschäftigt hat, etwa «Idole und Beichten» mit Ausführungen zu Rosa Mayreder, Adele Gerhard und Laura Marholm,<sup>10</sup> um nur ein Beispiel zu nennen. Mit repräsentativen Persönlichkeiten der damaligen Frauenbewegung wie Marie Lang und vor allem Rosa Mayreder war er persönlich bekannt, mit letzterer über viele Jahre hin befreundet. Alle diese konkreten Bezüge sind keineswegs schwer zu ermitteln, sondern

---

<sup>9</sup> *Die Philosophie der Freiheit* (GA 4), 16. Aufl. Dornach 1995, S. 237.

<sup>10</sup> «Idole und Beichten», in: *Magazin für Litteratur* 1899, Nr. 23 und 24, wiederabgedruckt in: *Gesammelte Aufsätze zur Litteratur 1884-1902* (GA 32), 3. Aufl. Dornach 2004, S. 248-257.

liegen innerhalb des Steinerschen Textkorpus und den bisherigen Biographien so nahe, dass man sich ernsthaft fragen muss, warum sie Zander bei seinen «kontextuellen Analysen» nicht berücksichtigt hat.

Auch in autobiographischen Texten Steiners finden sich eindeutige Belege für Steiners Interesse an fremden Meinungen und seine eigene Bereitschaft, sich immer wieder neu auf völlig andersartige Denkweisen einzulassen. So heißt es in einem Rückblick auf einen Besuch bei der damals allseits gefeierten Dichterin Marie Eugenie delle Grazie

«Ich ging tief erschüttert von der Dichterin weg. Die Größe, mit der sie gesprochen hatte, stand vor mir; der Inhalt ihrer Ideen war das Gegenbild alles dessen, was mir als Anschauung von der Welt vor dem Geiste stand. Aber ich war niemals geneigt, dem, was mir als groß erschien, meine Bewunderung und mein Interesse zu versagen, auch wenn es mir inhaltlich ganz widerstrebte. Ja, ich sagte mir: solche Gegensätze in der Welt müssen irgendwo doch ihre Harmonie finden. Und das machte mir möglich, verständnisvoll dem Widerstrebenden so zu folgen, *als ob es in der Richtung meiner eigenen Seelenverfassung läge.*»<sup>11</sup>

Steiners Fähigkeit, sich empathisch in die Eigenarten anderer einzufühlen, haben auch diejenigen gewürdigt, die ihm ansonsten wenig gefolgt sind. 1935 charakterisiert Max Halbe Steiner zwar als einen «reichlich verbummelten, aber hochbegabten Mann», fügt dann aber hinzu:

«Vor mir liegt eine erst kürzlich an mich gelangte Sammlung von sehr scharfsinnigen und eindringlichen Kritiken über meine Dramen aus dieser Zeit (Mutter Erde, Der Eroberer, Die Heimatlosen, Das tausendjährige Reich). Steiner hat sie damals für das «Magazin» geschrieben; sie sind bei aller kritischen Einstellung von einem liebevollen Eingehen in meine Eigenart.»<sup>12</sup>

### III Steiner und die Theosophie: Kontexte der Begrifflichkeit

Helmut Zander weist mit Recht darauf hin, dass Steiner ein reger Zeitgenosse war, viel las und in aktuellen Debatten munter und kontrovers mitdiskutierte. Seine explizit bekundete Fähigkeit, sich in andere Standpunkte zu versetzen, ist dabei keineswegs als Maskierung einer inneren Orientierungslosigkeit oder gar als wohlfeile Pauschalerklärung für tatsächlich inkompatible Aussagen zu verstehen. So trat die von ihm entwickelte «Geisteswissenschaft» denn auch keineswegs urplötzlich auf den Plan, weil Steiner das Amt des Generalsekretärs der deutschen Theosophen angenommen hatte. Sie konnte vielmehr auf wichtige Grundlagen zurückgreifen, so seine erkenntnistheoretischen Schriften der achtziger und neunziger Jahre, maßgeblich geprägt durch die Aufgaben des Goethe-Herausgebers, ferner seine Begegnung mit Nietzsche, ab 1900 dann in der Auseinandersetzung mit den spirituellen Traditionen der abendländischen Mystik, dem Christentum, den antiken Mysterien und später auch der hermetischen und theosophischen Tradition.

---

<sup>11</sup> *Mein Lebensgang* (GA 28), 9. Aufl. Dornach 2000, S. 121 (Hervorhebung durch die Autoren).

<sup>12</sup> Wolfgang G. Vögele (Hg.), *Der andere Rudolf Steiner. Augenzeugenberichte, Interviews, Karikaturen*, Basel 2005, S. 92.

Darüber hinaus blieb Anthroposophie in stetiger Entwicklung begriffen. Steiner passte ältere Werke wie sein Buch *Theosophie* bei Neuauflagen dem Stand seiner Erkenntnis und sich wandelnden Ausdrucksweisen an, was auch Zander aufzeigt und in neueren Editionen verstärkt Berücksichtigung findet.<sup>13</sup> Diese Dynamik entspricht jedoch dem Wesen einer (Geistes-)Wissenschaft, die aufgrund wachsender Forschungen auch in ständigem Werden begriffen ist und die von Steiner daher auch nie als in sich abgeschlossene «Lehre» vertreten wurde. Der Gebrauch des Begriffes «Lehre» oder «Lehren» entspricht vielmehr dem der akademischen Tradition, wo ein wissenschaftlich aktiver Forscher zugleich einen Lehrauftrag als Professor ausüben kann.

Verständlicherweise hatte Steiner für die Explikation der erörterten Themen auf bereits existierende Begriffe zurückzugreifen, die in dem jeweiligen Diskurszusammenhang bereits vorfindlich waren. Während die geisteswissenschaftlichen Schriften und öffentlichen Vorträge ab 1902 eher auf Spezialterminologie verzichteten bzw. diese im Text entwickeln, konnten die Vorträge innerhalb der Theosophenschaft auf die Terminologie und das Vorwissen der jeweiligen Teilnehmer zurückgreifen. Doch musste dies auch nicht durchgängig der Fall sein, denn es waren auch gängige Ideen seiner Zeit zu referieren, die zunächst mit Anthroposophie wenig zu tun hatten.

Statt nur auf die bloße Tatsache der An- oder Übernahme von Begriffen hinzuweisen, und bei der Deutung dieser Tatsache frei zu spekulieren, ist es im Sinne einer sorgfältigen Kontextualisierung notwendig, zwecks Differenzierung im zweiten Schritt herauszuarbeiten, wie sich Steiner zu den vorgefundenen Begriffen verhielt, d. h. ob er sie lediglich tradierte oder aber in seinem Sinne abwandelte. Das war angesichts des damaligen Diskurszusammenhanges innerhalb der theosophischen Bewegung keineswegs sprunghaft möglich, wollte man sich damit nicht isolieren, sondern nur im Laufe der Zeit. Für die kontextuelle Analyse folgt aus der Einsicht in diesen Umstand die Notwendigkeit eines Blickes auf längere Zeiträume. Dies wird beim Rassenbegriff noch besonders zu berücksichtigen sein. Steiner war sich dieser Umstände jedoch durchaus bewusst, und dies schon für die Werke aus vortheosophischer Zeit. So heißt es rückblickend in einem Vortrag vom 20. Oktober 1919:

«Und wenn ich meine ‹Philosophie der Freiheit› heute anschau – ich darf auch darüber ein offenes Wort sprechen –, weiß ich, wie berechtigt jene Vorwürfe sind, die dem heutigen Leser dieser ‹Philosophie der Freiheit› aufstoßen können. Ich weiß sehr gut, wenn sich heute jemand in die ersten dreißig, vierzig Seiten dieses Buches hineinliest, so wird er sagen: Nun, das trägt deutlich die Eierschalen der deutschen Philosophie an sich, Professorenbegriffe, Universitätsbegriffe, Schulbegriffe. Ich muß aber dennoch an der Form dieses Buches festhalten und appellieren an die Gegenwart so, daß ich sage: Wie man nicht nehmen sollte das Wesen des Menschen nach seinem Anzuge, so sollte man auch meine Philosophie nicht nach ihrer Einhüllung in die

---

<sup>13</sup> So etwa in dem 1994 erschienenen Band *GA 4a Dokumente zur Philosophie der Freiheit* mit dem Faksimile der Erstausgabe von 1894 oder in der 2004 im Rudolf Steiner Verlag erschienenen *Theosophie* mit der Dokumentation der Textentwicklung von 1904 bis 1922.

Begriffe nehmen, die ihr nun einmal als solche Einhüllung dienen mußten aus der Zeit heraus und aus der Bildung heraus, aus dem Geistesleben heraus, innerhalb dessen diese Philosophie entstanden ist.»<sup>14</sup>

Gut, dass Steiner hier nicht nur die Metapher des Anzuges bemüht hat, denn dieser lässt sich auch als willkürlich angelegte Verkleidung, als Maske oder Mimikry deuten. Eierschalen implizieren dagegen einen organischen Zusammenhang zwischen dem, was das sich entwickelnde Wesen zunächst umgibt, schützt und umkleidet, dann aber sogar aufgebrochen werden *muss*. Nicht minder gilt dies für Steiners Vorträge nach 1900, wie aus folgender autobiographischer Passage aus *Mein Lebensgang* hervorgeht, in der Steiner deutlich die Motive seiner mündlichen Äußerungen von denen seiner Schriften unterscheidet:

«Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken [von den Mitgliedervorträgen] ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.»<sup>15</sup>

Steiner wollte dies aber auch seinen Zuhörern deutlich machen. So beschreibt er sein Vorgehen in einem Mitgliedervortrag vom 13. Februar 1915 in Stuttgart noch etwas eingehender:

»Was die äußere, rein materielle Wissenschaft tun kann, daß sie alles über einen Leisten schlägt, das kann beim Spirituellen nicht der Fall sein, und weil ich zu Ihnen so sprechen muß, wie es von mir nicht ein abstrakter wissenschaftlicher Geist fordert, sondern wie es sich in mir belebt, indem ich gerade vor Ihnen stehe. Denn nicht aus meinem Herzen, aus Ihrem Herzen heraus tue ich es, so gut ich es kann. [...] In gewissem Sinne darf gesagt werden: Was ausgesprochen wird in dieser oder jener Betrachtung, es entspringt aus den Tiefen der Seelen der Zuhörer. Denken Sie auch über dieses nach!«<sup>16</sup>

Mit diesen Selbstaussagen lässt sich der abstrakte Begriff der Kontextualisierung bereits hinsichtlich dreier Dimensionen differenzieren: 1. Der Kontext der damals allgemeinen Vorstellungs-, Gefühls- und Lebensformen, 2. Der Kontext der speziellen Vorstellungs-, Gefühls- und Lebensformen innerhalb des Theosophischen Diskurszusammenhangs und 3. Der Kontext der Vorstellungs-, Gefühls- und Lebensformen einzelner Zuhörer oder Zuhörergruppen bei dem jeweiligen Vortrag. Die letzteren beiden dürften von heute aus wesentlich schwerer rekonstruierbar sein, da wir die Zuhörer von damals nur vereinzelt näher kennen, und die besonderen Situationen der Vortragsteilnehmer nur in Ausnahmefällen. Dennoch sollte man diese Selbstaussage ernst nehmen und beim Versuch eines Verständnisses von Aussagen Steiners bedenken, dass Steiner an die jeweiligen «Schwingungen im Seelenleben» seiner Zuhörerschaft anknüpft, seien es nun Wissenschaftler oder Lehrer, Priester oder Künstler, Landwirte oder Fabrikarbeiter. Worin

---

<sup>14</sup> Vortrag in Basel vom 20. Oktober 1919, in: *Die Befreiung des Menschenwesens als Grundlage für eine soziale Neugestaltung* (GA 329), Dornach 1985, S. 239.

<sup>15</sup> *Mein Lebensgang* (GA 28), 9. Aufl. Dornach 2000, S. 444.

<sup>16</sup> Vortrag vom 3. Dezember 1914, in: *Mitteleuropa zwischen Ost und West* (GA 174b), 2. Aufl. Dornach 1982, S. 52-53.

das dann zum Ausdruck kommt und wie weit dieser Einfluss inhaltlich und formal gehen kann, ist nur schwer zu ermitteln. Man kann sich jedenfalls nicht naiverweise an das klammern, was gesagt wurde, sondern muss stets einbeziehen, auf was reagiert wurde und wie im Gesagten noch etwas mehr als bloß ein mitzuteilender Inhalt zum Ausdruck gebracht werden sollte.

Das gilt natürlich schon für Steiners theosophische Vorträge in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit in der Theosophischen Gesellschaft. Hier greift er zum Beispiel die theosophische Terminologie auf und gibt ihr allmählich eine neue Deutung. Für eine Kontextualisierung bleibt uns hier zunächst nur der Vergleich mit der damals in theosophischen Kreisen gängigen Literatur.

Der Theosoph Charles Webster Leadbeater hat 1912 ein *Textbook of Theosophy* publiziert, das einen Vergleich mit Steiners gleichnamigem Buch von 1904 (Neuaufgabe 1908, 1910, 1914 usw.) lohnt.<sup>17</sup> Bei Leadbeater lassen sich die Begriffe des Buches in einfache Schemata zusammenfassen, die die theosophische Sicht der Welt umreißen. In Steiners *Theosophie* ist jeder Versuch einer eindimensionalen Zusammenfassung zum Scheitern verurteilt: So gibt es in diesem Werk jeweils verschieden strukturierte Übersichten, die sich nicht in ein einheitliches Gebilde zusammenfügen lassen. Eine solche Komplexitätsreduktion würde auch Steiners erklärter Wirklichkeits- und Erkenntnisauffassung widersprechen: Da die Wirklichkeit vielseitig und vielschichtig ist, kann auch nur eine ebenso vielseitige und vielschichtige Herangehensweise der Wirklichkeit näherkommen. Die Vielzahl möglicher Strukturierungen spricht somit nicht für eine oberflächliche Relativierung jeder einzelnen, sondern diese sind als notwendige Stationen in einem lebendigen Prozess zu verstehen, der sich im Spannungsfeld zwischen *Strukturbildung* und *Strukturauflösung* bewegt.

Selbst eine zunehmende Anhäufung von Schemata bliebe hinter der Realität zurück, falls die darin verbauten Begriffe selber statisch bleiben. Erst dort, wo sie als Phasen eines Prozesses verstanden werden, können sie ihre geistige Dynamik entwickeln, sich in ihrer stets relativen Wahrheit kontrapunktisch ergänzen und haben so erst die Chance, sich der komplexen Realität des Menschen und der Welt gewachsen zu zeigen. Insofern gibt es – trotz gegenteiliger Behauptungen von Kritikern wie Befürwortern – in Steiners Auffassung der Geisteswissenschaft keine ewigen oder absoluten Wahrheiten:

«Der Esoteriker hat auf manches zu achten, was für den Exoteriker ganz belanglos ist. So muss er sich immer vor Augen halten dass, wenn er nach Wahrheit strebt, es immer nur eine relative Wahrheit sein kann, dass man als Esoteriker von ewigen Wahrheiten überhaupt nicht sprechen kann.»<sup>18</sup>

---

<sup>17</sup> C.W. Leadbeater, *A Textbook of Theosophy*, Adyar 1912.

<sup>18</sup> Esoterische Stunde vom 1. September 1912, in: *Aus den Inhalten der esoterischen Stunden* (GA 266b), Dornach 1996, S. 397. Vgl. Dazu etwa auch die Passage im Vortrag vom 18. Juli 1915 (GA 162, S. 140): «Es nistet eben das Vorurteil, als ob die Wahrheit nur eine einzige sein könne, so tief in den Menschenseelen, dass die Menschen schon Widersprüche wittern, wenn in einem Vortragszyklus einmal auf die eine Art, ein anderes mal auf die andere Art etwas zum Ausdruck gebracht wird.»

Eine solche Auffassung von Wahrheit stellt nicht geringe Ansprüche an die Bereitschaft, sich auf ein bewegliches, perspektivisches, suchendes Denken einzulassen, ohne es bereits vor Erprobung als lediglich «willkürliches Hin- und Her» abzuqualifizieren, das sich bloß nicht festlegen will, um nicht angreifbar zu sein, und sich damit ohne weiteren Aufwand eine sorgfältige Prüfung dieses Ansatzes zu ersparen.

Dies gilt aber nicht nur für einzelne Begriffe, Einsichten und Schemata, sondern auch für ganze Weltsichten. So hat Steiner einige Monate vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges während der zweiten Generalversammlung der 1913 gegründeten Anthroposophischen Gesellschaft – also bei einer für seine Zuhörer programmatischen Gelegenheit – vier Vorträge unter dem Titel «Der menschliche und der kosmische Gedanke» gehalten, in denen er als Grundvoraussetzung des Anthroposophen die Fähigkeit beschrieb, sich in andere Weltanschauungen hineinzusetzen, um deren relative Berechtigung auf einem bestimmten, aber begrenzten Gebiet anerkennen zu können. Der Unterschied zu dem bisher erwähnten Vorgehen besteht hier nun vor allem darin, dass Steiner die verschiedenen Weltanschauungsrichtungen, -nuancen und -stimmungen in einer mehrfach systematisierten, an der Struktur des Kosmos orientierten Form darstellt. So resümiert Steiner am Ende des zweiten Vortrages:

«Die Welt läßt sich nicht von dem einseitigen Standpunkte einer Weltanschauung, eines Gedankens aus betrachten, sondern die Welt enthüllt sich nur dem, der weiß, daß man um sie herumgehen muß. [...] Genau ebenso, wie die Sonne, auch wenn wir die kopernikanische Weltanschauung zugrunde legen, durch die Tierkreiszeichen geht, um von zwölf verschiedenen Punkten aus die Erde zu beleuchten, ebenso muß man nicht auf einen Standpunkt — auf den Standpunkt des Idealismus, des Sensualismus, des Phänomenalismus oder irgendeiner Weltanschauung, die einen solchen Namen tragen kann — sich stellen, sondern man muß in der Lage sein, um die Welt herumgehen zu können und sich einleben zu können in die zwölf verschiedenen Standpunkte, von denen aus man die Welt betrachten kann. Denkerisch sind alle zwölf verschiedenen Standpunkte voll berechtigt. Nicht eine Weltanschauung gibt es für den Denker, der in die Natur des Denkens eindringen kann, sondern zwölf gleichberechtigte, insofern gleichberechtigte, als sich gleich gute Gründe vom Denken aus für jede vorbringen lassen.»<sup>19</sup>

Die Realisation dieser Perspektive kann sich vor dem angedeuteten Hintergrund nicht in einem Subordinationsvorgang erschöpfen; sie benötigt anhaltende Übung, für die Steiners geisteswissenschaftliche Vorträge mit ihren immer neu gewendeten Gesichtspunkten mehr als bloße Inhaltsvermittlung sind. Konsequenterweise verstand Steiner die erste Stufe der geistigen Schulung, das «Studium» (der geisteswissenschaftlichen Literatur) in diesem Sinne als Einübung in eine aktive, bewegliche, metamorphosierende Art des Denkens.

Das Denken kann sich tieferen geistigen Realitäten annähern, wenn die verschiedenen Denkansätze anfangen, zueinander in Beziehung zu treten und dabei kontrapunktisch zusammen zu klingen. Menschen, die diese Ansätze aufgegriffen und geübt haben, berichten davon, wie das Denken dabei durchaus in Bereiche eintauchen kann, die dem Alltagsbewusstsein unbekannt sind. Diese Bereiche erscheinen dann in sich bewegt und sind

---

<sup>19</sup> Vortrag vom 21. Januar 1914, in: *Der menschliche und der kosmische Gedanke* (GA 151), 6. Aufl. Dornach 1990, S. 46.

nicht wie gewöhnliche Gedankeninhalte erinnerbar, da sie einen geistigen Ort darstellen, zu dem man sich stets begeben muss, wenn man aus ihm schöpfen will – so stellt es sich einer *sachgemäßen* «Innensicht» dar. Derartige Erfahrungen zeugen von den Quellen der Anthroposophie auf eine andere Weise, als es eine einseitige «Außensicht» aufzeigen kann. In vergleichbarer Weise wird auch die reine Mathematik introspektiv vollzogen. Denn auch mathematische Inhalte sind aus dieser Perspektive geistige Bewegungen und Orte, die man nur durch das aktive und nachhaltige Erüben geistiger Einsichtsfähigkeit erleben kann. Das ist stets und notwendig eine «Innensicht». Eine bloße Außensicht ist für das Verständnis dessen, was Mathematik ausmacht schlicht ungeeignet. Ein stumpfes Erlernen von Formeln kann kaum als mathematisches Verständnis bezeichnet werden.<sup>20</sup>

Kaum ein anderer Autor hat wie Zander in seinen Publikationen so sehr auf dem Dualismus zwischen «Innenperspektive» und «Außenperspektive» aufgebaut und diesen nachhaltig in die Steinerforschung zu implantieren versucht, ohne dass die Konnotationen dieser Terminologie hinreichend reflektiert und hinterfragt worden wären. Während mit dieser Kategorisierung nahezu die gesamte Sekundärliteratur anthroposophischer Provenienz als Literatur aus der «Innenperspektive» mit Attributen wie Befangenheit, Kritiklosigkeit bis hin zur blanken Unwissenschaftlichkeit assoziiert werden konnte, soll demgegenüber die «Außenperspektive» ein unvoreingenommenes, kritisches, wissenschaftliches und historisch exaktes Bild der Anthroposophie vermitteln.

Dieser kategoriale Antagonismus ermöglicht es nicht nur, sich quasi im Handstreich der seriösen Auseinandersetzung mit der gesamten bisherigen Sekundärliteratur zu Steiner zu entledigen, sondern bildet auch eine ausgesprochen probate Immunisierungshilfe gegenüber allen kritischen Reaktionen von Seiten anthroposophisch gebildeter Autoren. Der Vorwurf der Autoimmunisierung gegenüber Kritik, den Zander übrigens auch gern der anthroposophischen Sekundärliteratur zuschreibt, fällt damit zunächst einmal auf ihn selbst zurück.

#### **IV Kontextualisierung geisteswissenschaftlicher Inhalte: Steiner als «Plagiator»**

Wer, wie Helmut Zander, eine reine «Außenperspektive» gegenüber der Anthroposophie einnehmen will, mag sich auf den von Steiner immer wieder neu beschriebenen Weg zur

---

<sup>20</sup> Eine fehlende Einsicht in die Bedeutung dieser Art sachgemäßer Innensicht beim Verstehen von Mathematik ist mit ein Hauptgrund für das Scheitern eines Mathematikunterrichts, der zu sehr auf ein äußeres Erlernen von (innerlich nicht genügend nachvollzogenen) Regeln baut. Siehe hierzu auch D. Hardorp, «Erziehung zur Knechtschaft - oder zur Freiheit? - Zur menschenbildenden Wirkung des Mathematikunterrichts.» In: *Erziehungskunst, Monatsschrift zur Pädagogik Rudolf Steiners*, Oktober 1996. Zum Begriff der Wissenschaftlichkeit der Anthroposophie und zu Steiner Begriff von «Hellsehen» siehe auch D. Hardorp, «Mathematik wird Anthroposophie», in: *Zwei biographische Schlüsselerelebnisse Rudolf Steiners. Zur Entwicklung und Ausbreitung der Waldorfpädagogik (Basiswissen Pädagogik. Reformpädagogische Schulkonzepte, Band 6: Waldorf-Pädagogik)* Hohengehren 2012, S. 13 ff.

Entwicklung geistiger Fähigkeiten nicht einlassen wollen oder können. Das kann man respektieren, ist aber bei weitem nicht Grund genug, die Erkenntnisinhalte *a priori* anzuzweifeln und zu meinen, selbst die Quellen der Anthroposophie in der damals bereits vorliegenden theosophischen Literatur ausmachen zu können, wie es Zander in einer allgemeinen, und daher äußerst schwerwiegenden Behauptung tut. So heißt es dort knapp: «Die ‹übersinnlichen› Inhalte seiner [Steiners] neuen Weltanschauung stammen aus der theosophischen Literatur.»<sup>21</sup>. Steiners quer dazu stehende Selbstaussage «Der Verfasser dieses Buches [*Theosophie*] schildert nichts, wovon er nicht Zeugnis ablegen kann durch Erfahrung [...] Nur in diesem Sinne Selbsterlebtes soll dargestellt werden.»<sup>22</sup> wird auf der Basis dieser Behauptung sogar als «bewusste Verschleierung» interpretiert – weil Steiner, so die zugrundeliegende These, gar keine eigenen geistigen Erfahrungen gemacht, sondern nur das bereits literarisch Vorliegende wiedergegeben habe.<sup>23</sup> Weiter heißt es:

«Steiner leugnete so zu einem sehr frühen Zeitpunkt, mitten in der laufenden Anverwandlung theosophischer Vorstellungen, seine theosophischen Abhängigkeiten; welche eigenen ‹Erlebnisse› darin aufgegangen sein könnten, ist wohl nicht mehr zu klären. Angesichts der schon dargelegten manifesten Rezeption theosophischer Literatur kann man dies in der Außenperspektive als bewusste Verschleierung lesen. Dies ist zwar im Rahmen seiner Stellung als Leiter und damit Lehrer in der deutschen Sektion machtpolitisch plausibel, dürfte aber unterschlagen, daß die theosophische Literatur Steiner eine Leseerfahrung machen ließ, die er als eigenes Erlebnis ‹übersinnlicher Welten› deuten konnte.»<sup>24</sup>

Zander bringt hier zunächst einen machtpolitischen Aspekt ins Spiel, zieht ihn aber im gleichen Satz wieder zurück, indem er den Aspekt hinzufügt, dass Steiner das Lesen der damalige Literatur durchaus auch «als eigenes Erlebnis übersinnlicher Welten deuten konnte.» Für die verblüffende, aber offenbar ernst gemeinte These, Steiner habe – nach naturwissenschaftlichem Studium, über einem Jahrzehnt Herausgebertätigkeit und mehrjähriger Arbeit als Redakteur einer Berliner Literaturzeitung – angesichts der Lektüre theosophischer Sekundärliteratur (die übrigens auch nicht so ganz neu für ihn war) plötzlich nicht mehr richtig zwischen der Lektüre eines Buches und der eigenen Erfahrung unterscheiden können, bleibt Zander jeglichen auch nur annähernd überzeugenden Beleg schuldig. Denn es handelt sich dabei ja nicht um ein gewöhnliches Plagiiere, sondern um

---

<sup>21</sup> AiD Band 1, S. 569, ferner S. 560: «Steiner konsumierte weiterhin die theosophische Grundlagenliteratur, und die Beispiele ließen sich vermehren. Signifikanterweise handelte es sich dabei vor allem um Werke der zweiten Generation des theosophischen Führungspersonals. Steiner wurde stark, möglicherweise sogar primär von diesen gerade aktuellen Publikationen geprägt [...]»

<sup>22</sup> *Theosophie* (GA 9), 32. Aufl. Dornach 2003, S. 12.

<sup>23</sup> AiD Band 1, S. 572: «Er fühlte sich zu diesem Zeitpunkt bereits stark genug, um seine Eigenständigkeit als ‹Forscher› in ‹übersinnlichen› Angelegenheiten gegenüber den theosophischen Vorgaben herauszustreichen.»

<sup>24</sup> AiD Band 1, S. 572. Schaut man sich diese Passage etwas genauer an, fällt auf, dass Zander hier nicht einfach eine Feststellung präsentiert, sondern mehrfach die (Möglichkeits-)Form «kann», «konnte» oder «könnten» gebraucht. Das wird im Weiteren aber nicht als theoretische Möglichkeit behandelt, sondern anhand von ausgewählten Beispielen als erwiesen betrachtet. Während er so auf der einen Seite unterstellt, Steiner hätte als Leser theosophischer Literatur nicht zwischen der Möglichkeit und der Wirklichkeit eigener übersinnlicher Erfahrung unterscheiden können, präsentiert er gerade an dieser Stelle Formulierungen, bei denen seine Leser nicht klar zwischen Möglichkeit und Tatsache unterscheiden können. Was zunächst noch als bloße Möglichkeit interpretierbar ist, wird später als Tatsache behandelt.

eine Art unfreiwillige, also nur psychopathologisch begründbare Verwirrung von Möglichkeit und Wirklichkeit.

Man braucht, um diese These einmal kritisch in Frage zu stellen, keineswegs die «Innenperspektive» des Steiner-Gläubigen einzunehmen, sondern nur das, was Steiner damals und in den folgenden Jahren als Ergebnisse eigener übersinnlicher Forschung dargestellt hat, mit der bereits vorhandenen Literatur zu vergleichen, um zunächst nur diejenigen Inhalte herauszufiltern, für die es keine solchen möglichen Vorlagen gibt, und sich auf diese zu beschränken. Das wäre zwar ein redliches, aber angesichts von 350 Bänden Steiner-Gesamtausgabe ein ziemlich aufwändiges und mühsames Verfahren, bei dem das Ergebnis auch noch nicht feststünde, sondern allenfalls der nächste Schritt des Vorgehens. So beschränkt sich Zander auf ausgewählte Fälle, deren Status innerhalb des Gesamtwerkes zwangsläufig unklar bleiben muss. Umso schwerwiegender ist die generalisierende Feststellung einer unbewussten und unkontrollierten Übernahme, zumal sie Zanders eigener Erklärung zuwiderläuft, die Sachhaltigkeit angeblicher übersinnlicher Erkenntnisse weder beweisen noch widerlegen zu wollen.<sup>25</sup>

Bleiben wir daher bei den vergleichbaren Inhalten. Sorgfältige Kontextualisierung besteht im Aufsuchen und Aufweisen der Unterschiede und jeweiligen Besonderheiten im Gebrauch derselben Inhalte. Ein Beispiel: Würde man sich auf eine «Außenperspektive» mathematischer und naturwissenschaftlicher Erkenntnismethoden beschränken, könnte man auch schlussfolgern, dass die spezielle Relativitätstheorie Einsteins ein Plagiat sei. Denn die gesamten Konsequenzen der speziellen Relativitätstheorie können aus den von Hendrik Antoon Lorentz entdeckten und veröffentlichten Transformationen abgeleitet werden. Das hat Einstein (um es mit Zander zu sagen: mit einer «für den Historiker lebensrettenden Ehrlichkeit»<sup>26</sup>) sogar selbst gesagt. Auf den ersten Blick kann man tatsächlich darüber verwundert sein, dass Einstein die spezielle Relativitätstheorie zugeschrieben wurde, da sie doch gänzlich aus der Arbeit von Lorentz und den nach ihm benannten Transformationen hervorgeht. Die Antwort auf diese Verwunderung könnte deshalb etwas vereinfacht lauten: Einstein hat substantiell nichts an Formeln von Lorentz (1899, 1904) geändert, er hat lediglich 1905 mehr Weitsicht an den Tag gelegt. Das reicht der

---

<sup>25</sup> Beispielhaft hierfür auch die folgenden Sätze (S. 665): «Die gesamte Begründung autonomer, traditionsunabhängiger Schau ist inkonsistent, wie Steiner selbst mit der Behauptung dokumentierte, er habe «vorher Gelesenes» ausgeschaltet. Indem er zugestand, daß er auf Literatur zurückgegriffen habe, stellte er sein Postulat in Frage, nur auf «Ergebnisse eigenen Schauens» aufzubauen. Die gewundene Theorie der Ausschaltung bereits gewußter Einsichten, als deren Konsequenz man das Rad ein zweites Mal erfinden müsste, läßt sich am ehesten als Verdrängung deuten.» Ohne zu differenzieren, was «Zurückgreifen» alles bedeuten kann, vermag Zander sogar explizite Ablehnung als Form der Bejahung zu interpretieren. Und das, obwohl er schon im nächsten Satz zugeben muss: «Steiners Quellen sind nun allerdings mit der «Geheimwissenschaft» in der Ausgabe letzter Hand, wie sie die Gesamtausgabe heute bietet, schwer aufzuklären.» Sie sind es freilich nicht erst in der Ausgabe letzter Hand, sondern schon in der Erstausgabe von 1910. Der Vorwurf der Inkonsistenz fällt somit – nicht zum ersten Mal – auf den Autor zurück. Die von Zander angeführte Alternative, bei Ausschaltung der Literatur «das Rad neu erfinden zu müssen», soll eine Alternative nahelegen, die in der Realität nicht existiert. Warum es sich schließlich bei Steiners knapp referierbarer Aussage von der Ausschaltung zuvor gelesener Literatur um eine «gewundene Theorie» handeln soll, bleibt ebenfalls unklar.

<sup>26</sup> AiD Band 1, S. 564.

(mitdenkenden) *scientific community*, die spezielle Relativitätstheorie Einstein und nicht Lorentz zuzuschreiben. Um das zu verstehen, muss man sich allerdings auch *inhaltlich* auf Physik einlassen. Verzichtet man bewusst darauf und betrachtet nur Formeln empirisch von außen, wird man den Fortschritt Einsteins gegenüber Lorenz kaum feststellen können.

Grundsätzlich ist der Versuch, die Quellen der Anthroposophie durch den Bezug auf das damals bereits Vorhandene historisch aufzuzeigen, völlig legitim. Kaum jemand, auch nicht aus der «Innenperspektive», stellt in Abrede, dass Steiner an Bestehendes angeschlossen hat; ja genau das wird in der Sekundärliteratur immer wieder betont. Die Arbeit, Steiners vielfältige Anknüpfungspunkte differenziert von seinem originären Denken zu trennen, ist dabei keineswegs bereits erledigt und erschöpft. Hat man sich jedoch einmal durch Zanders *Anthroposophie in Deutschland* hindurchgearbeitet, muss man feststellen, dass sich ein bestimmtes (Vor-)Urteil wie ein Leitmotiv durch alles hindurchzieht: Egal, um welchen Bereich von Steiners Wirken es geht – nirgendwo bleibt etwas Inhaltliches übrig, das man als originäres Steiner-Ergebnis bezeichnen könnte. Alles, was die Anthroposophen naiver Weise ihrem Meister zuschreiben, habe dieser letztlich irgendwo abgeschrieben, nacherzählt, sich auf offenkundigere oder eher verborgene Weise zueigen gemacht. Die Frage, die sich an dieses auffällig homogene Gesamtergebnis zwangsläufig anschließen muss, ist die, ob es sich hierbei nur um das Resultat unzureichender Methoden handelt, oder ob es sich um die eigentliche, allen Erörterungen des Buches zugrundeliegende These handelt, die jedoch nie als solche reflektiert und diskutiert wird.<sup>27</sup>

Diese Möglichkeit ist keineswegs so abwegig, wenn man einmal dem Autor des Buches *Anthroposophie in Deutschland* selber etwas Kontextualisierung angedeihen lässt. Helmut Zander ist nicht nur Religionshistoriker, sondern römisch-katholischer Theologe. Die damit verbundene Innenperspektive könnte somit durchaus seine vermeintlich objektivere Außenperspektive der Anthroposophie gegenüber beeinflussen. Insofern soll es an dieser Stelle genügen, darauf hinzuweisen, dass sich im Hintergrund des «rein historisch-wissenschaftlichen» Anspruches durchaus ein motivisches Potential befindet, das zumindest eine plausible Erklärung für die nicht nur auffälligen, sondern darüber hinaus auffällig durchgängigen, stellenweise sogar schwerwiegenden Defizite seines Vorgehens abgeben kann.

Die Existenz einer geistigen Welt kann man nicht widerlegen, daran dürfte Zander als bekennender Christ auch kein Interesse haben. Aber man kann immerhin versuchen, die Glaubwürdigkeit desjenigen, der von der *wissenschaftlichen Zugänglichkeit* zu dieser geistigen Welt und dem darin verwurzelten Christentum durch seine Darstellungen Zeugnis geben will, nachhaltig zu untergraben. Das wäre der ideelle und strategische Konvergenzpunkt für die flächendeckende Dekonstruktion angeblicher Geistesforschung als

---

<sup>27</sup> David Marc Hoffmann hat diese Art vorzugehen, mit dem Terminus «Verdachtshermeneutik» bezeichnet und Zander einen latenten «Überführungseifer» zugesprochen («Rudolf Steiners Hadesfahrt und Damaskuserlebnis», in: Rahel Uhlenhoff (Hg.), *Anthroposophie in Geschichte und Gegenwart*, Berlin 2011, S. 91).

multiples Plagiat und die parallele Diffamierung der Persönlichkeit Steiners als Machtmensch, Frauenheld, Rassist usw. Und das ist weit mehr als der durchaus legitime und sogar sympathische Versuch, angesichts vielfach gänzlich kritikloser Verehrung den heiligen Rudolf doch auch einmal kräftig gegen den Strich zu bürsten.

Was die genannten Perspektiven betrifft, finden sich übrigens auffällige Parallelen zu Lebzeiten Rudolf Steiners, wo er aufgrund der Erfahrungen mit Friedrich Traubs 1919 publizierten Buch «Rudolf Steiner als Philosoph und Theosoph» von einem zur Methode gewordenen Vorgehen, dem «Traubismus» spricht. Am 16. Juni 1920 äußerte er sich in Stuttgart mit deutlichen Worten dazu:

«Ich habe ja schon erwähnt, daß heute die Leute sich eine große Force daraus machen, allerlei «Traubismus» zu treiben. Sie werfen der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft vor, daß von der Gnosis etwas entnommen sei, daß vom Indertum etwas entnommen sei, daß den ägyptischen Isis-Mysterien etwas entnommen sei. [...] Das wird sozusagen nach und nach zu einer Technik, obwohl es eigentlich knüppeldicke Unwahrheiten, sogar in vielen Fällen wirkliche Lügen sind. Denn es ist selbstverständlich einfach so: Wenn ich heute ein mathematisches Lehrbuch schreibe und darin kommt der pythagoräische Lehrsatz vor und ich rechne auf Leser, die ihn nicht gelernt haben, so schreibe ich ihnen das Nötige hin. Aber wenn dann nach dem pythagoräischen Lehrsatz noch etwas dazukommt, was Pythagoras nicht hatte, so darf der Leser nicht sagen, das ganze sei entlehnt, nur weil ich genötigt war, auch das zu sagen, was schon da war. Es handelt sich doch immer darum, daß man an Bekanntes anknüpft und dann das Unbekannte hinzufügt. Es ist unredlich, wenn die Traubisten dann kommen und sagen, es sei etwas von der Gnosis Entlehntes und so weiter. Man muß wissen, was gerade auf dieser Seite für ein knüppeldickes Unwahrheitswesen getrieben wird.

Sehen Sie, ist man offizieller Vertreter eines heutigen Bekenntnisses, so ist man schon sehr, sehr veranlasst, das Wahre nicht zu sagen. Als Professor ist man auch in einer sonderbaren Lage im Verhältnis zur wirklichen Wahrheit. Ist man aber nun gar beides und schreibt man dann ein Buch – ich will den Gedanken nicht weiter ausführen.»<sup>28</sup>

Drei Tage vorher, am 13. Juni 1920, hatte er in Stuttgart bereits dazu erklärt:

Man muß in einer solchen Weise mit gelehrten Verleumdungen auftreten, wie der Pastor und Professor Traub und alle diejenigen, die jetzt seine Nachbeter geworden sind. Warum tun das die Leute? Weil die Wahrheit an den Tag kommt und weil sie alles Interesse daran haben, die Wahrheit nicht an den Tag kommen zu lassen. [...] alle diese Dinge gehen doch zurück auf starke Geltendmachung des Machtgedankens. Hinter alledem steckt der Machtgedanke. Und man kann einfach dadurch, daß man gewisse Lehren befolgt, dem Machtgedanken eine ungeheure Kraft zuführen.»<sup>29</sup>

Selbstverständlich ist die Herleitung angeblicher geistiger Erkenntnisse aus bereits Vorhandenem mit einem bloßen Steinerzitat ja nicht schon widerlegt. Aber die Verpflichtung der bloßen «Außenperspektive» gegenüber der Anthroposophie birgt erhebliches Risiko auf Seiten des Historikers, dabei unversehens zum «Traubisten» zu werden.<sup>30</sup> An anderer Stelle

---

<sup>28</sup> Vortrag vom 16. Juni 1920 in Stuttgart, in: *Soziale Ideen, soziale Wirklichkeit, soziale Praxis* (GA 337a), S. 223 f.

<sup>29</sup> Vortrag vom 13. Juni 1920 in Stuttgart, in: *Gegensätze in der Menschheitsentwicklung* (GA 197), 3. Aufl. Dornach 1996, S. 67 f.

<sup>30</sup> Friedrich Traub (1860-1939), zunächst im Kirchen- und Schuldienst tätig, war seit 1903 zunächst außerordentlicher, dann ab 1910 ordentlicher Professor für Systematische Theologie in Tübingen. 1919 publizierte er *Rudolf Steiner als Philosoph und Theosoph*, zwei Jahre später einen Artikel «Die Lehre Rudolf Steiners» im *Schwäbischen Merkur* vom 30. April 1921. In dem Kapitel 7.11 «Historismus und Theosophie» heißt es von Zander zu Steiner und Traub: «Es scheint, als habe Steiner die Zumutungen des Historismus nicht an sich heran gelassen. 1919 setzte er sich mit der Schrift des Tübinger systematischen Theologen Friedrich Traub «Rudolf Steiner als Philosoph und Theosoph» auseinander, in der Traub die These vertrat, «das Christentum sei eine geschichtliche Religion». [...] Steiners Reaktion auf Traubs Christentumsinterpretation (dessen präzise

äußert sich Steiner zu Traub als einem Symptom und den eigentlich notwendigen Konsequenzen, was den wissenschaftlichen Ruf eines Traubisten betrifft:

«Derjenige, der etwas behauptet, hat die Verpflichtung, den Quellen für die Beweise nachzugehen, also nicht einfach nachzusprechen, sondern die Quellen erst zu prüfen. Wohin käme man zum Beispiel bei der geschichtlichen Forschung, wenn man alles das als wirkliche Geschichte ansehen würde, was man irgendwo aufliest, und sich nicht verpflichtet fühlen würde, den Wahrheitsgehalt der Quellen wirklich zu prüfen. Nicht derjenige, der beworfen wird, hat die Verpflichtung, die Behauptungen zu widerlegen, sondern derjenige, der sie nachsagt, der sie benützt, um sie zu charakterisieren, der hätte die Verpflichtung, einer solchen Sache nachzugehen, bevor er sie nachspricht. Und diesem Herrn, der noch dazu im äußeren sozialen Leben sich Universitätsprofessor nennen darf, dem müsste begreiflich gemacht werden, daß solch ein Mensch, der wissenschaftlich arbeitet, ohne die Quellen zu untersuchen, sich einfach durch diese Tatsache so vor der Welt dokumentiert, daß er in der Zukunft niemals, in Bezug auf gar nichts wissenschaftlich ernst genommen werden kann.»<sup>31</sup>

## **V Zur Verwendung und zur Implikation des Begriffes Rasse bei Rudolf Steiner**

Eine reine «Außensicht» auf Anthroposophie und das Wirken Steiners kann allerdings gut aufzeigen, was Anthroposophie alles im Kern *nicht* ist, da Äußerungen Steiners auch ganz andere Quellen haben können als geistige Erfahrung. Hier kann ein historisch-kritischer Ansatz insofern hilfreich sein, als eine historische Kontextualisierung wissenschaftliches Werkzeug voraussetzt, das man von Menschen, die sich mit Anthroposophie nur aus innerem Interesse an anthroposophischen Ideen beschäftigen, nicht unbedingt erwarten kann. Steiner dürfte weit öfter in Vorträgen an Themen angeknüpft haben, die seine Zuhörer aus dem aktuellen Tagesgeschehen bewegt hatten, als heutigen Lesern Steiners bewusst ist. Auch knüpft er an verschiedenste Publikationen an, die er bei Vorträgen nicht immer im Einzelnen nennt. Im Sinne des bereits Gesagten sollte man jedoch die Anknüpfungspunkte immer von dem unterscheiden können, was Steiner im Laufe seiner Ausführungen dann aus ihnen macht bzw. was er daran oder daraus entwickelt. Denn es ist sehr wohl möglich, dass er Inhalte aus dem aktuellen Zeitgeschehen oder aus einer (ggf. auch nicht explizit genannten) historischen Quelle aufgreift, um daran anthroposophische Ausführungen anzuknüpfen, die von der Ausgangslage möglicherweise durchgängig gefärbt bleiben, sich aber inhaltlich nicht in dieser erschöpfen.

Dazu ein Beispiel. In den letzten Jahrzehnten ist, zunächst von Kritikern angestoßen, viel über den Rassenbegriff in der Anthroposophie debattiert worden. Wie ging Steiner selbst mit diesem Begriff um? Wenn man hinsichtlich dieses Themas die damals zirkulierende theosophische Literatur konsultiert, stößt man beim ersten Blick durchaus auf Parallelen und ähnliche Begriffe. Wäre das nicht so, hätte Steiner gar nicht an die Thematik in der Weise

---

Deutung der Theosophie er nicht angriff), ist bezeichnend.» Auch wenn man Steiners Formulierung von der «knüppeldicken Unwahrheit» nicht anwenden möchte: Von der Sache her handelt es sich angesichts der oben zitierten Passagen bei der «präzisen Deutung der Theosophie», die Steiner angeblich «nicht angegriffen» habe, um ein anschauliches Beispiel dessen, was Steiner in seinem Vortrag als Begleiterscheinung des «Traubismus» bezeichnete.

<sup>31</sup> Vortrag vom 16. November 1919, in: *Die Anthroposophie und ihre Gegner* (GA 255 b), Dornach 2003, S. 35.

anknüpfen können, wie sie in der theosophischen Bewegung bis dahin behandelt worden war. Bleibt man jedoch nicht dabei stehen, kann deutlich werden, mit welcher Weitsicht Steiner Theosophie rezipierte und in der Folge zunehmend neu griff.

Bei den in der theosophischen Zeitschrift *Lucifer-Gnosis* ab Juli 1904 erschienenen Aufsätzen zur «Akasha-Chronik» ist das noch kaum erkennbar. Parallel dazu erschien in derselben Zeitschrift die Aufsatzfolge «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten», vom ersten Aufsatz an unter dem Namen des Autors. Die Aufsätze zur Akasha-Chronik erschienen hingegen zwei Jahre lang ohne Angabe eines Autors, bis Rudolf Steiner bei den letzten beiden Aufsätzen<sup>32</sup> seinen Namen im Inhaltsverzeichnis auf der Titelseite angab. Handelt es sich hierbei um einen Zufall? Die unter seinem Namen erschienenen Aufsätze «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten» gab Steiner bereits 1909 in Buchform heraus. Die erste Buchpublikation der Aufsätze «Aus der Akasha-Chronik» erschien dagegen erst 1939, vierzehn Jahre nach Steiners Tod. Auch hier stellt sich die Frage nach dem Grund.

In den ersten zwei Jahrgängen der Aufsatzfolge zur Menschheitsgeschichte referierte Steiner weitgehend theosophische Inhalte, was keineswegs außergewöhnlich oder gar unangemessen für eine theosophische Zeitschrift ist.<sup>33</sup> In diesen anonym erschienenen Aufsätzen knüpft Steiner an die theosophische, auf Alfred Percy Sinnett zurückgehende Konzeption der «Wurzelrassen» an, die dieser in seinem Buch *Esoteric Buddhism* bereits 1888 dargelegt hatte und deren Begrifflichkeit eigener Aussage zufolge auf Helena Petrowska Blavatsky, der Gründerin der Theosophischen Gesellschaft, zurückgeht. Sinnett gliederte dabei den Ablauf der Menschheitsentwicklung in sieben Wurzel- oder Hauptrassen und diese wieder in jeweils sieben Unterrassen. Steiner äußert sich zu dieser Sinnettschen Siebenteilung in einem Brief an Marie von Sievers vom 14. März 1905:

«Ich werde mich in den Vorträgen immer freier machen müssen von der Art der Siebenteilung, wie sie im Anfang namentlich durch den Sinnettschen esoterischen Buddhismus üblich gewesen war. Die dreigliedrige Dreiteilung meiner «Theosophie» ist für die Zwecke des wirklichen Eindringens in die Dinge das einzig mögliche. Die Siebenteilung, ohne diese Zurückführung auf die Dreiteilung, führt nur irre. [...] Du siehst: ich spreche in den Mitteilungen der Akasha-Chronik von dem Punkte ab, wo ich über die Mitte der Lemurier hinausgehe, gar nicht mehr von «Unter-Rassen». Und das entspricht genau der Anschauung. Der Unter-Rassenbegriff hat nämlich streng genommen nur eine Bedeutung zwischen der Mitte der lemurischen und dem Ende unseres Zyklus (5. Wurzelrasse). Dann verliert dieser Begriff gegenüber der Anschauung seine Bedeutung. Ebenso verliert weiterhin der Wurzelrassenbegriff seine Bedeutung, hat sie wieder für gewisse Verhältnisse der lunarischen und solarischen Evolution, und nicht mehr vorher.»<sup>34</sup>

In Heft Nr. 32 aus dem Jahre 1906 – also zwei Jahre später – finden sich bereits die ersten zwei signifikanten öffentlichen Distanzierungen Steiners von dem bisherigen theosophischen

---

<sup>32</sup> Mit der Nr. 34 und der Nr. 35 und beim Sammelband Nr. 32 u. 33.

<sup>33</sup> Dabei bezieht er sich explizit auf das Atlantisbuch des Theosophen W. Scott-Elliot, dessen mehr «äußere» Schilderung der «atlantischen Vorfahren» Steiner durch Schilderungen «über ihren seelischen Charakter und über die innere Natur der Verhältnisse» ergänzen möchte (GA 11, S. 24).

<sup>34</sup> GA 262, S. 91.

Verständnis der Wurzel- oder Hauptrassen.<sup>35</sup> In einem Nachruf auf den im Juni 1906 verstorbenen Philosophen Eduard von Hartmann, der sich damals zum Erscheinen von Sinnetts Buch geäußert hatte, schreibt Steiner:

«Nun kann man ja allerdings sagen, daß in jenem Sinnettschen Buche die Theosophie in einer viel zu dogmatischen Art zutage trat, als das einem gründlichen Denken damit hätte viel geholfen sein können, und daß der «Geheimbuddhismus» zu viel Schablonenhaftes, ja sogar direkt Fehlerhaftes enthielt [...]»<sup>36</sup>

Hier weist Steiner deutlich den theosophischen Schematismus zurück, den er durch einen dem «gründlichen Denken» gemäßen, eigenständigen Ansatz ersetzen will. Zum anderen schreibt Steiner in der Aufsatzreihe «Aus der Akasha-Chronik» in derselben Nummer von «Lucifer-Gnosis»

«Doch schon am Ende unseres fünften Zeitalters wird das Wort «Rasse» wieder allen Sinn verlieren. Die Menschheit wird in der Zukunft in Teile gegliedert sein, die man nicht mehr als »Rassen« bezeichnen können. Es ist durch die gebräuchliche theosophische Literatur in dieser Beziehung viel Verwirrung angerichtet worden. Namentlich ist dies geschehen durch [...] Sinnetts «Esoterischen Buddhismus». Da wird die Weltentwicklung so dargestellt, als ob ewig in gleicher Art durch die Weltenkreisläufe hindurch die «Rassen» sich so wiederholten. Das ist aber ganz und gar nicht der Fall. Auch das, was «Rasse» genannt zu werden verdient, entsteht und vergeht. Und man dürfte den Ausdruck «Rasse» nur für eine gewisse Strecke der Menschheitsentwicklung anwenden. Vor und nach dieser Strecke liegen Entwicklungsformen, die eben ganz etwas anderes sind als «Rassen». »<sup>37</sup>

Man beachte, dass Steiner hier das Wort «Rasse» durchgehend in Anführungszeichen setzt. Denn erstens ist «Rasse» nach Steiners Verständnis ein unangemessener Ausdruck für Zeitepochen, um die es in diesem Zusammenhang geht, und zweitens läuft Geschichte nicht wie ein immer wiederkehrendes Räderwerk ab. Seit dieser Abgrenzung stellt Steiner bei den Folgeummern der Zeitschrift stets seinen Namen vor die Beiträge «Aus der Akasha-Chronik». <sup>38</sup> Dass hier ein Zusammenhang besteht, dürfte naheliegen. Von einem notorischen Verwechseln zwischen Lese- und eigenen Erlebnissen kann angesichts dieser Belege kaum mehr die Rede sein.

Im Jahr 1909, also sieben Jahre nach dem Beginn seiner Tätigkeit als Generalsekretär der deutschen Theosophischen Gesellschaft, blickte Steiner dann bereits auf die unangemessene Anwendung des Rassenbegriffs als einer «Kinderkrankheit» der theosophischen Bewegung zurück:

---

<sup>35</sup> Die späteren, nur noch unregelmäßig erscheinenden Hefte erschienen ohne Datum. Die Nummer 32 muss aber zwischen Juni und Oktober 1906 erschienen sein, da in der im Heft enthaltenen Rubrik «Mitteilungen» ein Nachruf auf die im Juni verstorbene Gräfin Brockdorff und die Ankündigung des Beginns eines Vortragszyklus am Donnerstag, den 11. Oktober [1906] enthalten sind.

<sup>36</sup> Steiner fällt dieses Urteil im Zusammenhang mit dem Rückblick auf Eduard von Hartmanns Beschäftigung mit dem Buch Sinnetts (*Lucifer Gnosis*, Nr. 32, S. 636, wiederabgedruckt in GA 34, S. 255).

<sup>37</sup> *Lucifer Gnosis*, Nr. 32, S. 627 (GA 11, S. 209).

<sup>38</sup> Bei den Nummern 34 und 35 und dem Sammelband 32 u. 33, nicht aber beim Sammelband Nr. 30 u. 31 und der Nummer 32, die den Scheidepunkt bildet.

» Es ist ja durchaus begreiflich, daß eine jede Bewegung sozusagen ihre Kinderkrankheiten hat und daß man im Anfang der theosophischen Bewegung die Sache so dargestellt hat, als wenn sozusagen die Erde in sieben Zeiträume zerfiel - man nannte das «Hauptassen» - und jede der «Hauptassen» in sieben «Unterrassen»; und daß das alles sich so stetig wiederholen würde, so daß man immer von sieben «Rassen» sprechen könnte und sieben «Unterrassen». Aber man muß über die Kinderkrankheiten hinauskommen und sich klar sein darüber, daß der Rassenbegriff aufhört, eine jegliche Bedeutung zu haben gerade in unserer Zeit.«<sup>39</sup>

Schon zuvor hatte Steiner deutlich dargestellt, warum er Begriffe wie «Unterrasse» mied: «Es wird von mir absichtlich der Begriff «Unterrassen» vermieden, weil eigentlich der Begriff «Rasse» sich nicht völlig deckt mit dem, um was es sich dabei handelt. Es handelt sich um Kulturentwicklungsperioden [...].»<sup>40</sup> Spätestens seit dieser Zeit war die Wurzel- und Unterrassentheorie in der deutschsprachigen Theosophischen Gesellschaft, jedenfalls was Steiners eigene Position betrifft, obsolet. Es blieb das, worauf es ankam: aufeinander folgende *Entwicklungszustände* der Erde und der Menschheit, die sich in *Kulturepochen* untergliedern lassen, wie es bei Begriffen wie Antike, Mittelalter, Neuzeit bis heute gebräuchlich ist. Kulturepochen wie die «griechisch-lateinische» lassen sich durchaus mit dem heutigen Begriff der «Leitkulturen» parallelisieren, keineswegs jedoch mit anthropologischen Rassen.

Aus dieser genetisch gefassten Kontextualisierung wird ersichtlich, wie Steiners Gebrauch des Begriffes «Rasse» in diesem Kontext erstens gar keine anthropologischen Implikationen hatte, und zweitens sich sachlich begründet bereits nach kurzer Zeit vom theosophischen Sprachgebrauch wegbewegte. Diese keineswegs nebensächlichen Tatsachen und die hierfür relevanten Quellen erwähnt Zander mit keinem Wort, und man darf fragen, ob es sich angesichts seiner demonstrativ weitläufigen Kenntnis des Steinerschen Werkes nur um ein Versehen, also bloße Unachtsamkeit handelt. Was auch immer die Gründe sein mögen: Unvollständigkeit der zur Behandlung eines Themas relevanten Quellen ist jedenfalls unter Historikern ein unentschuldbares wissenschaftliches Defizit.

So sucht man bei Zander vergeblich sowohl nach der Äußerung aus dem Jahr 1906 wie nach der aus dem Jahr 1908 oder auch der aus dem Jahr 1909, obwohl der Autor auf über 13 Seiten seines Werkes (S. 624f.) auf den «Kontext» von Steiners Rassenbegriff eingeht und die systematische Suche nach einzelnen Begriffen innerhalb der Rudolf Steiner Gesamtausgabe seit der digitalen Ausgabe von 2004 die Sache eines Knopfdrucks geworden ist. Auch versäumt er es, die vorübergehende Rezeption des «Wurzelrassen»-Begriffs durch Steiner deutlich vom damals gängigen Begriff der anthropologischen «Grundrassen» abzugrenzen.<sup>41</sup> Gerade angesichts der düsteren Erfahrungen des 20. Jahrhunderts sollte es ein um historische Exaktheit bemühter Autor doch nicht versäumen, sein Forschungsobjekt vor

---

<sup>39</sup> Vortrag vom 13. November 1909, in: *Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Lichte der Evangelien* (GA 117), 2. Aufl. Dornach 1985, S. 152.

<sup>40</sup> Vortrag vom 30. Mai 1908, in: *Das Johannes-Evangelium* (GA 103), 11. Aufl. Dornach 1995, S. 168.

<sup>41</sup> Diese Versäumnisse haben bei Anthroposophiekritikern bereits Tradition. So hat etwa Peter Bierl sein Buch *Wurzelrassen, Erzengel und Volksgeister* von 1999 völlig an diesen Tatsachen vorbei geschrieben.

naheliegenden Missdeutungen zu schützen – falls er wirklich unvoreingenommen wissenschaftlich zu recherchieren beabsichtigt.

Auf die anthropologischen Grundrassen nimmt Steiner durchaus in anderen Zusammenhängen Bezug, lehnt sie aber nicht pauschal ab, auch wenn er immer wieder die Meinung vertritt, dass der Rassenbegriff als solcher zunehmend aufhöre, eine Bedeutung zu haben. Dabei verwendet er öfters und bis ins späte Lebensalter aus der zeitgenössischen Anthropologie die damals gebräuchlichen Begriffe der fünf anthropologischen «Grundrassen» (die «schwarze» oder «äthiopische», «braune», «gelbe», «weiße» und «rote» Rasse). Das ist jedoch alles andere als originell: Die Gliederung in die fünf Grundrassen ist bis in Details der Wortwahl kongruent mit Schilderungen, die man etwa in damaligen Schulbüchern findet.<sup>42</sup> Sie bewegt sich damit im Horizont des Zeitgeistes, der von mehr oder weniger offenen Hierarchisierungen geprägt war. Erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges geriet die Verwendung dieser Terminologie allmählich außer Gebrauch und wurde zunehmend als obsolet betrachtet. Eine nennenswerte Rolle spielen diese Begriffe in der Anthroposophie auch nicht. So kommt der Terminus «Rasse» in Steiners grundlegenden Darstellung okkulter Weltgeschichte *Die Geheimwissenschaft im Umriss* aus dem Jahre 1910 nur an drei Stellen kurz vor, und dort auch nur in Bezug auf vorhistorische Zeitalter.<sup>43</sup>

Nur in einem Vortragszyklus hat sich Steiner ausführlich mit den gängigen fünf «Grundrassen» der Menschheit auseinandergesetzt, nämlich in den im Juni 1910 in Oslo gehaltenen Vorträgen «Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhange mit der nordisch-germanischen Mythologie»<sup>44</sup>. In Bezug auf die darin enthaltenen Ausführungen spricht Helmut Zander von einer «Rassentheorie» Steiners. Faktisch übernimmt Steiner jedoch nur die damals gängige anthropologische Rassengliederung, um sie geisteswissenschaftlich zu beleuchten, indem er sie von der anthroposophischen Kosmologie aus betrachtet und durch «äthergeographische» Überlegungen, Hierarchie- und Evolutionsbetrachtungen ergänzt. Es kann hier verständlicherweise nicht im Einzelnen auf die Inhalte dieser Vorträge eingegangen werden. Dies ist bereits an anderer Stelle geschehen.<sup>45</sup> Neben der von der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung gerade erschienenen

---

<sup>42</sup> Siehe z. B. George William Hunter, *A Civic Biology*, New York 1914, S. 196: «At the present time there exists upon the earth five races or varieties of man, each very different from the other in instinct, social customs, and to an extent, in structure. There are the Ethiopian or Negro type, originating in Africa; the Malay or brown race, from the islands of the Pacific; the American Indian; the Mongolian or yellow race, including the natives of China, Japan and the Eskimos; and finally, the highest type of all, the Caucasians, represented by the civilized white inhabitants of Europe and America.» Dieses Buch wurde als Schulbuch über 30 Jahre in den USA verwendet.

<sup>43</sup> Weil Steiner die Auffassung vertrat, dass menschliche Rassenbildungen nur in einem vorhistorischem lemurischen und atlantischen Zeitraum von wirklicher Bedeutung waren (siehe auch Fußnote 34).

<sup>44</sup> GA 121

<sup>45</sup> Siehe dazu Martin Barkhoffs Untersuchung «Hierarchienlehre der abnormen Geistwesen und germanische Mythologie. Was leisten die Kristiana-Vorträge von 1910 zum Aufbau der Anthroposophie?» in: *Archivmagazin – Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe* 2/2013, S. 193-206.

und durch Hinweise ergänzten Neuauflage bereiten Steiner Books in New York ebenfalls eine «annotated edition» der Neuübersetzung dieses Werkes vor.<sup>46</sup>

Man findet dort eine Passage, wo Steiner von einem «Vorsprung» des Europäers gegenüber der «schwarzen» und «gelben» Rasse spricht. Genau betrachtet, handelt es sich jedoch gar nicht um Steiners eigene Meinung, sondern um das, was ihm von außen entgegengehalten werden könne. Diese Haltung war nämlich damals nicht nur «politically correct», es war schlicht die Haltung der meisten Europäer. Wörtlich heißt es dort:

«Da alle Menschen in verschiedenen Reinkarnationen durch die verschiedenen Rassen durchgehen, so besteht, obgleich man uns entgegenhalten kann, dass der Europäer gegen die schwarze und die gelbe Rasse einen Vorsprung hat, doch keine eigentliche Benachteiligung.»<sup>47</sup>

Ohne den Kontext dieser Formulierung («man kann uns entgegenhalten») zu berücksichtigen, macht Zander daraus kurzerhand eine Aussage Steiners: «In der Außenperspektive bleiben die Abwertungen bestehen».<sup>48</sup> Steiner greift seine Betrachtungen am Folgetag präzisierend wieder auf und erläutert, dass die Lehre von der Reinkarnation einen Ausblick darauf bietet, dass

« [...] wir im innersten Kern unseres Wesens in den aufeinanderfolgenden Zeiten in den verschiedensten Rassen, in den verschiedensten Völkern inkarniert werden. So können wir also gewiss sein, wenn wir auf diesen Kern unseres Wesens schauen, dass wir mit ihm teilnehmen werden nicht nur an den Sonnen- oder vielleicht auch Schattenseiten aller Rassen, aller Volkstümer, sondern wir können gewiss sein, dass wir in unserem innersten Wesen aufnehmen Beitrag auf Beitrag der Segnungen aller Rassen und Volkstümer, indem wir einmal da, einmal dort inkarniert werden.»<sup>49</sup>

Wenn man aus diesen Passagen von 1910 überhaupt eine allgemeinere «Rassentheorie» ableiten möchte, so dürfte diese Passage keine marginale, sondern eher eine zentrale Position einnehmen. Hier wird deutlich, dass für Steiner *jede* der damals selbstverständlichen Rassen und jedes Volkstum als solches seine Sonnen- wie auch seine Schattenseiten, seine Segnungen und seine Schwächen hat. Die sich in den verschiedenen Leibern inkarnierenden Individualitäten sind jedoch niemals mit diesen identisch und auch nicht an diese gebunden. Das Spannungsfeld zwischen Individualität und Gattung, das Steiner in seiner *Philosophie der Freiheit* bereits philosophisch erörtert hatte, wird damit ergänzt, nicht aber eliminiert.

Es gehört zu den grundlegenden Aufgaben eines Historikers, allmähliche oder auch sprunghafte Veränderungen in den Implikationen bestimmter Termini zu reflektieren, um verhindern zu können, dass sich in die Beurteilung historischer Phänomene verzerrende

---

<sup>46</sup> In der bisherigen Übersetzung hatte der Übersetzer zu allem Überfluss noch den Fehler gemacht, den Begriff «Grundrasse» als «root race» - also *Wurzelrasse* - zu übersetzen.

<sup>47</sup> Vortrag vom 10. Juni 1910, in: *Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der germanisch-nordischen Mythologie* (GA 121), 5. Aufl. Dornach 1982, S. 78 f.

<sup>48</sup> AiD, Band 1, S. 635.

<sup>49</sup> Vortrag vom 11. Juni 1910, in: *Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der germanisch-nordischen Mythologie* (GA 121), 5. Aufl. Dornach 1982, S. 86.

Faktoren oder Projektionen aus der jeweiligen Gegenwart einschleichen. Dazu gehört nicht zuletzt die Berücksichtigung einer sich verändernden Sensibilität im Umgang mit ethnischer Terminologie. Während es noch in den siebziger Jahren kein Problem war, im Vokalbelang eines Englisch-Lehrbuches für Gymnasien das Paar «negro = Neger» zu drucken, gilt heute schon allein der bloße Gebrauch des Wortes als unzweifelhafter Ausdruck einer herabwürdigenden Haltung; bei Begriffen wie «Zigeuner» oder «Eskimo» findet sich Ähnliches, wenngleich weniger scharf umrissen.

Diese Veränderungen muss man zur Kenntnis nehmen – und das wird auch zur Kenntnis genommen (siehe z.B. den Bericht der Niederländischen Kommission zu den Rassismusbewertungen aus dem Jahre 2000<sup>50</sup>, den Aufsatz «Unzeitgemäßes Vokabular»<sup>51</sup> sowie die «Stuttgarter Erklärung» des deutschen Bundes der Freien Waldorfschulen 2007 «Waldorfschulen gegen Diskriminierung»<sup>52</sup>). Für den professionellen Historiker führt die behutsame Reflexion auf den historischen Kontext zur angemessenen Beurteilung der behandelten historischen Phänomene.<sup>53</sup>

## VI Frohmeyer, Kully, Hauer reloaded<sup>54</sup>

«Geschichtswissenschaft ist Textkritik und kontextuelle Analyse, keine Bewertung von Inhalten hinsichtlich eines Selbstverständnisses als Ergebnisse übersinnlicher <Schau>.»<sup>55</sup> Diese bereits zu Beginn zitierte Äußerung Helmut Zanders soll als hinreichende Begründung seines Vorgehens dienen, das Phänomen Steiner zu untersuchen, ohne sich im Dienste eines tieferen Verständnisses auch auf Steiners Sichtweise – anders formuliert: auf die Perspektiven der Anthroposophie – einzulassen, um ihre Plausibilität und Konsistenz von dort her zu prüfen. Der im Zusammenhang damit bemühte Dualismus von «Innensicht» und

---

<sup>50</sup> *Antroposofie en het vraagstuk van de rassen*, Anthroposophische Gesellschaft der Niederlande, 1998. Der Zwischenbericht liegt in deutscher Übersetzung vor: *Anthroposophie und die Frage der Rassen*, Frankfurt M. 2000.

<sup>51</sup> Von Detlef Hardorp in: *Das Goetheanum* Nr. 36, 2006.

<sup>52</sup> In dieser heißt es u.a.: «Die Anthroposophie als Grundlage der Waldorfpädagogik richtet sich gegen jede Form von Rassismus und Nationalismus. Die Freien Waldorfschulen sind sich bewusst, dass vereinzelte Formulierungen im Gesamtwerk Rudolf Steiners nach dem heutigen Verständnis nicht dieser Grundrichtung entsprechen und diskriminierend wirken.»

<sup>53</sup> Der kosmopolitische Philosoph und Spezialist für African Studies Kwame Anthony Appiah schreibt in *The Ethics of Identity*, Princeton 2005 von Identitäten: «But with other identities – and here the familiar collectives of race, ethnicity, gender, and the rest come back into view – the expectations we have are not based simply on the idea that those who have these identities are playing out a role. Rightly or wrongly, we do not think of the expectations we have of men or of women as being simply the result of the fact that there are conventions about how men and women behave.» (S. 66) Ferner: «It should be admitted at once that ethical individualism is not, on its face, quite so strong a constraint as one might suppose. If our selves are embedded in social forms – the most commonplace of communitarian commonplaces – it might be impossible to treat individuals with equal respect without somehow coming to terms with those social forms» (S. 73). Siehe ferner dazu die Diskussion um die Verwendung von Kolonialtruppen in Europa 1914–1930 und die damit verbundenen Stereotypisierungen Menschen schwarzer Hautfarbe in: Christian Koller, *Von Wilden aller Rassen niedergemetzelt*, Wiesbaden 2001.

<sup>54</sup> Teile der Ausführungen dieses Abschnittes erschienen bereits in der Zeitschrift *Info3*, März 2008.

<sup>55</sup> AiD, Band 1, S. 619.

«Außersicht» hat notwendig zur Folge, dass sich Zander als Historiker auf Sekundärliteratur außerhalb des anthroposophischen Schrifttums zu berufen hat und nach Autoren suchen muss, die nicht der anthroposophischen Diskursgemeinschaft angehören.

Davon gibt es eigentümlicherweise nicht viele. Zeugnisse wie dasjenige von Max Halbe bleiben kurz und punktuell. Ausführlichere Traktate findet man allerdings bei jenen, deren teilweise erklärte Absicht es war, die Anthroposophie zu widerlegen, zu bekämpfen oder gar zu beseitigen. Schon zu Lebzeiten Steiners wurden verschiedenste Publikationen zu diesem Zweck verfasst, aus denen später immer wieder abgeschrieben wurde. So rezipiert Helmut Zander gleich mehrere dieser explizit gegnerischen Schriften – und misst ihnen offenbar durchwegs mehr Gewicht bei als den Schriften aus der anthroposophischen Sekundärliteratur. Im Rahmen seiner «Textkritik und kontextuellen Analyse» übernimmt Zander dabei wiederholt – ohne jegliche quellenkritische Differenzierung – stark einseitige bis abfällige Bewertungen von anthroposophischen Inhalten. Ein Leitmotiv der Zanderschen Ausführungen ist hierbei die «verborgene» theosophische Dimension von Steiners Werk. Hierzu heißt es in einer maßgeblichen Fußnote:

»Die Defizite der Erforschung der Esoterik spitzen sich hinsichtlich der theosophischen Dimension von Steiners Werk zu. Es gibt dazu praktisch keine Literatur. Nur in der älteren Literatur bis in die zwanziger Jahre hinein war die Herkunft Steiners aus der Theosophie noch so präsent, dass aus diesem Wissen kritische Frage nach seinen verborgenen theosophischen Quellen erwachsen. Neben einigen Zeitungsartikeln sind drei Werke wichtig: Johannes Frohnmeyer, evangelischer Theologe, beschrieb 1920 in «Die theosophische Bewegung» den theosophischen Hintergrund Steiners in grundlegenden Zügen. Der berühmte Indologe Jakob Wilhelm Hauer, der später im Nationalsozialismus zu den Deutschen Christen stieß und sich an der Verfolgung der Anthroposophie beteiligte, wies in «Werden und Wesen der Anthroposophie» 1922 öffentlichkeitswirksam auf Steiners Textrevisionen bei Neuauflagen hin, die seine theosophischen Wurzeln kaschierten. Max Kully, katholischer Pfarrer im Schweizerischen Dornach, hat 1926 in «Die Wahrheit über die Theo-Anthroposophie» teilweise leidenschaftlich, teilweise polemisch sehr viele Hinweise auf den theosophischen Hintergrund und Steiners Leugnung von Veränderungen geliefert. Dieses ältere Material ist bei dem Religionshistoriker Bernhard Maier: «Die religionsgeschichtliche Stellung der Anthroposophie» (1988), nochmals kurz präsentiert, aber nicht weiter erforscht worden. Der Anthroposoph Christoph Lindenberg widmet Steiners theosophischer Zeit in seiner zweibändigen Lebensbeschreibung «Rudolf Steiner Biographie» zwar einige Kapitel, stellt aber Steiners abwiegelnde Deutungen seiner theosophischen Vergangenheit nicht in Frage.»<sup>56</sup>

Zander marginalisiert hiermit – nicht überraschend – den bisherigen binnen-anthroposophischen Diskurs und ist stattdessen der Auffassung, dass für die Erforschung der theosophischen Hintergründe von Steiners Esoterik insbesondere drei Werke – von Johannes Frohnmeyer, Jakob Wilhelm Hauer und Max Kully – wichtig seien. Das wird schon allein durch die Anzahl der Verweise und Bezugnahmen auf diese Autoren bestätigt. Insgesamt verweist Zander in den zwei Bänden von *Anthroposophie in Deutschland* zehnmal auf Frohnmeyers Werk, neunundvierzig Mal auf Max Kully und achtundzwanzig Mal auf Jakob Wilhelm Hauer.<sup>57</sup> Wer waren diese Autoren und wie verlässlich sind sie für eine seriöse Geschichtsforschung?

---

<sup>56</sup> AiD Band 1, S. 547.

<sup>57</sup> Friedrich Traub wird dagegen nur kurz im Text des ersten Bandes von AiD erwähnt, nicht aber als Quelle wie Frohnmeyer, Kully und Hauer.

Johannes Frohnmeyer war zwischen 1876 und 1905 von Basel aus als Missionar in Indien tätig und danach zum Missionssekretär und Missionsinspektor berufen, was seine dauernde Rückkehr nach Basel voraussetzte, wo er bis 1916 die höchste Verantwortung für die Mission in Indien innehatte. Danach wurde er zum Ehrendoktor der Basler Universität ernannt. In Indien war Frohnmeyer mit der Theosophie in Berührung gekommen und hielt später Vorträge über das Thema. In Frohnmeyers 1920 erschienenem Buch *Die theosophische Bewegung, ihre Geschichte, Darstellung und Beurteilung* heißt es auf S. 107: «Es wird gegenwärtig in Dornach eine 9m hohe Statue des Idealmenschen gemeißelt: nach oben mit <luziferischen> Zügen, nach unten mit tierischen Merkmalen.»<sup>58</sup> Frohnmeyer bezieht sich hier auf die Holzplastik des sogenannten «Menschheitsrepräsentanten» zwischen zwei «Luzifer» und «Ahriman» genannten Widersachermächten, an der Steiner damals zusammen mit seiner Assistentin Edith Maryon arbeitete. Am 1. Januar 1921 ging Steiner in einem Vortrag eigens auf Frohnmeyers Schrift ein:

«Nun gibt es einen gewissen Missionsprediger, der den Namen Frohnmeyer trägt. Der hat ein Büchelchen erscheinen lassen über die Theosophie. Das behandelt auch in ganz äußerlicher Weise die Anthroposophie. Da steht – und nicht, als ob dem Manne das irgendjemand gesagt hätte, sondern als ob er selber dagewesen wäre und es sich angesehen hätte –, da steht in dieser Schrift: In Dornach soll ein Christus dargestellt werden, welcher oben luziferische Züge trägt und unten tierische Merkmale. [...] Das erscheint in einer Schrift, in der andere Sachen stehen von gleichem Wahrheitsgehalt. Der Mann wurde vor einiger Zeit von einer theologischen Fakultät zum Dr. theol. gemacht. Der Mann lehrt an einer theologischen Fakultät, wo er als Dozent eingeschrieben ist. Sie können sich vorstellen, von welchem Wahrheitsgehalt die Lehre eines Menschen durchdrungen sein kann, der ein solches Verhältnis zur Wahrheit hat und der behauptet, er hätte das gesehen, was er da beschreibt.»<sup>59</sup>

In einem erhaltenen Brief Frohnmeyers an Rudolf Steiner vom 23. Januar 1921<sup>60</sup> versuchte sich jener damit zu rechtfertigen, dass er sich auf einen Aufsatz von Pfarrer Heinrich Nidecker-Roos im *Christlichen Volksboten aus Basel* vom 9. Juni 1920, S. 178 f. gestützt habe. Hierbei sei nun Nidecker insofern ein Fehler unterlaufen, als er das Wort «ahrimanisch» nicht verstanden und deshalb «animalisch» geschrieben habe. Der Herausgeber des Blattes habe dann noch, um ein Fremdwort zu vermeiden, «animalisch» in «tierisch» geändert.<sup>61</sup> Frohnmeyer behauptet in seinem Brief nun aber, er habe das Zitat von Nidecker in seinem Text auch als solches kenntlich gemacht: «Die Anführungszeichen in meiner Schrift zeigen deutlich, dass ich nicht als Augenzeuge beschreibe.» Er unterstellt Steiner damit eine falsche Darstellung des Textes. Die in Rede stehende Passage von den tierischen Merkmalen steht jedoch gar nicht in Anführungszeichen, sondern lediglich das Wort <luziferisch>, und die Literaturangaben am Ende des Buches beziehen sich immer nur summarisch auf ein ganzes

---

<sup>58</sup> Johannes Frohnmeyer, *Die theosophische Bewegung, ihre Geschichte, Darstellung und Beurteilung*, Calw 1920.

<sup>59</sup> Vortrag vom 1. Januar 1921, in: *Die Verantwortung des Menschen für die Weltentwicklung durch seinen geistigen Zusammenhang mit dem Erdplaneten und der Sternenwelt* (GA 203), 2. Aufl. Dornach 1989, S. 30 f.

<sup>60</sup> Original im Rudolf Steiner Archiv.

<sup>61</sup> Nach den Anmerkungen der Herausgeber in *Die Verantwortung des Menschen für die Weltentwicklung durch seinen geistigen Zusammenhang mit dem Erdplaneten und der Sternenwelt* (GA 203), S. 322, sowie in *Menschenwerden, Weltenseele, Weltengeist* (GA 205), S. 245.

Kapitel, was eine konkrete Zuordnung von Passagen, noch dazu ohne Kennzeichnung als Zitat, praktisch unmöglich macht.

Setzt man als Quellenforscher auf die Papierlage anderer Autoren oder verschafft man sich selber empirisch Anschauung? Für Frohmeyer wäre letzteres bezüglich der plastischen Gruppe aus dem nahen Basel eigentlich unproblematisch gewesen. Dann hätte er mit eigenen Augen sehen können, dass die Züge des «Menschheitsrepräsentanten» weder «Luziferisches» noch «Animalisches» aufweisen. Auch wenn Zander sich nicht die Mühe hat machen wollen, im Rudolf Steiner Archiv die Korrespondenz mit Frohmeyer einzusehen: Die mehrfach publizierte Reaktion Steiners auf das Buch hätte zumindest zur Vorsicht und entsprechender Prüfung der Texte mahnen müssen.<sup>62</sup>

*Max Kully* war – entgegen der falschen Information bei Zander – nicht Pfarrer von Dornach, sondern der an Dornach angrenzenden Gemeinde Arlesheim, von wo man den Dornacher Hügel immer noch gut sehen kann. Kully war einer der fanatischsten Gegner der Anthroposophie und Rudolf Steiners in Wort und Schrift, der sich nachweislich nicht gescheut hat, sogar öffentlich zur Brandstiftung des Goetheanums aufzurufen.<sup>63</sup> Kullys Schriften trugen die Titel *Das Geheimnis des Tempels von Dornach. I. Teil: Geschichtliches über die Theosophie und ihre Ableger* (Basel 1920), *Die Wahrheit über Dr. Steiner* (Olten 1920) und *Die Geheimnisse des Tempels von Dornach. II. Teil: Geheimtempel, Geheimlehrer, Geheimlehre, Geheimschulung, Geheimschüler. Aufklärung und Mahnwort an das Schweizervolk* (Basel 1921), schließlich zusammengefasst in dem Buch *Die Wahrheit über die Theo-Anthroposophie als eine Kultur-Verfallserscheinung* (Basel 1926). Zander zitiert hier den Titel der letzten Schrift nur unvollständig, indem er «als eine Kultur-Verfallserscheinung» weglässt. Damit unterschlägt er die schon im Titel erkennbare polemische Einstellung seiner Quelle.

Zuvor hatte Kully bereits unter dem Pseudonym «Spektator» wutschäumende und verleumderische Hetzartikel gegen die Anthroposophie verfasst. Er war es, der die mit antisemitischen Kommentaren versehene Fabel von einer [angeblich] jüdischen

---

<sup>62</sup> Aufschlussreich ist vor diesem Hintergrund Zanders eigene Beschreibung der Skulptur in seiner Steinerbiographie von 2011, wo es heißt (S. 320): «Es spricht viel dafür, dass Steiner sich in dem «Christus» selbst verewigt hat. [...] Steiner selbst hat eine ganz andere Fährte ausgelegt: In den Menschheitsrepräsentanten sei Ahriman eingeflossen, den er «so lange auf dem Sessel festgebannt» habe, bis er mit seiner Studie fertig gewesen sei.» Auch hier dominieren fatale Zweideutigkeiten, die an Frohmeyer erinnern. Denn Ahriman ist nicht in «den Menschheitsrepräsentanten eingeflossen», sondern ist eine separate Figur der plastischen Gruppe. Auch kann man durchaus sagen, dass sich jemand in einem Werk verewigt hat. Hier jedoch wird dem Leser durch das «selbst» und das Fehlen einer Erläuterung der Gedanke nahegelegt, dass Steiner sich darin selbst porträtiert habe. Was alles angeblich dafür sprechen soll, erfährt der Leser nicht. Formulierungen wie «Fährte ausgelegt» suggerieren zudem ein Versteckspiel, das bei einem instrumentellen Selbstporträt logischerweise gar nicht nötig gewesen wäre.

<sup>63</sup> Vgl. den Bericht in der *Solothurner Zeitung* vom 21. September 1920 über die Versammlung vom 19. September im «Ochsen» in Unterdornach, wo aus dem Vortrag Kullys wiedergegeben wird: «[...] der Tempel von Dornach werde nach Steiners Voraussage 1986 wieder verschwinden, sofern die verehrten Anwesenden nicht dafür sorgen, dass es etwas schneller gehe.» Ehrenfried Pfeiffer berichtet in seinen Erinnerungen, dass Kully im November 1920 bereits so weit gegangen sei, von der Kanzel herab zu verkünden, «dass es jetzt höchste Zeit ist, dass ein wirklicher Feuerfunke diese Geißel auf dem Hügel von Dornach beseitigt.» (gesammelte Dokumente zur Geschichte des Goetheanumbrandes, Rudolf Steiner Archiv).

Abstammung Rudolf Steiners in der Schweiz verbreitete und darin auch eine Gefahr für das nationale Leben witterte.<sup>64</sup> Am 16. Juni 1920 schrieb er in den «Oltener Nachrichten» (26. Jg. Nr. 138) im Hinblick auf Steiners Person:

«Jüdisch ist seine Denkungsart, jüdisch ist sein Stil, jüdisch die Art der Propaganda, jüdisch ist, wie er sich verteidigt, jüdisch sind die Vortragseinrichtungen und die eurythmischen Aufführungen mit Eintritt. Das gesamte theosophische Unternehmen in Dornach macht den Eindruck eines «Geschäfts» – und das ist doch jüdisch.»<sup>65</sup>

Im «Geleit» zu seinem Buch *Die Wahrheit über die Theo-Anthroposophie*, das ein Jahr nach Steiners Tod erschien, heißt es dann ganz im selben Sinn:

«Mit Dr. Steiner ist der tüchtigste Geschäfts-Okkultist – wirklich der Cagliostro des XX. Jahrhunderts – von uns geschieden. Der «Vernichter des Materialismus» hat mit einem geradezu jüdischen Spürsinn erkannt, daß Theo-Anthroposophie ein einträgliches Geschäft ist. Große Summen hat der Schöpfer des Dornacher geisteswissenschaftlichen Warenhauses – rein zur Befriedigung seines persönlichen Ehrgeizes und seiner Machtgelüste – flüssig gemacht. Das okkulte Panama ist ein Beleg für die alte Wahrheit: Mundus vult decipi – die Welt will betrogen sein!»<sup>66</sup>

Kully war nicht einmal von der abwegigen Behauptung abzubringen, dass es sich bei der «Akasha-Chronik» um ein physisches Buch handle – in offensichtlichem Widerspruch zur Benutzung dieses Begriffes in der Theosophie und bei Rudolf Steiner. Wie beratungsresistent Kully hinsichtlich sachlicher Fragen war, zeigt sich an seiner Reaktion auf die Richtigstellung durch Roman Boos im *Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimental* (Arlesheim, 20. Mai 1920), als er im *Katholischen Sonntagsblatt* (Nr. 22 vom 30. Mai) aufs Neue bestätigte, daß er die »Akasha-Chronik« als ein physisches Buch ansah.

Es ist vor diesem Hintergrund und der Fülle an Hinweisen auf Kullys Person und Schriften völlig unverständlich, dass jemand, der sich wie Helmut Zander explizit als «hardcore-Historiker» versteht, einer so augenscheinlich tendenziösen, sogar explizit antisemitischen «Quelle» uneingeschränkten Glauben schenkt, als handle es sich um eine seriöse wissenschaftliche Untersuchung, und sie in seinen Untersuchungen nicht nur einmal oder wenige Male, sondern fast fünfzigmal heranzieht. Da zur Zeit der Abfassung von *Anthroposophie in Deutschland* der Band *Die Anthroposophie und ihre Gegner* mit gesammelten Vorträgen, sachdienlichen Hinweisen der Herausgeber und Biographien der relevanten Persönlichkeiten bereits seit mehreren Jahren innerhalb der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA 255b) publiziert war, und Zander den Band sogar selber in den Fußnoten seines Buches zitiert, scheidet bloße Unkenntnis aus.

Insofern es bereits zu Steiners Lebzeiten mehrere Publikationen von namhaften Anthroposophen wie Karl Heyer, Louis Werbeck oder Walter Johannes Stein gab, in denen Kullys Verleumdungen behandelt wurden, hätte es die intellektuelle Redlichkeit zumindest

---

<sup>64</sup> *Die Anthroposophie und ihre Gegner*, Dornach 2003 (GA 255b) Anhang S. 453.

<sup>65</sup> Ebd.

<sup>66</sup> *Die Anthroposophie und ihre Gegner*, Dornach 2003 (GA 255b) Anhang S. 418.

gefordert, diesen Diskurs zu berücksichtigen statt ihn einfach zu ignorieren.<sup>67</sup> Könnte es sein, dass die Termini «Innenperspektive» und «Außenperspektive» mehr sind als bloß zusammenfassende Bezeichnungen? Es dürfte offenkundig sein, dass damit ohne hinreichende sachliche Prüfung vorab gesetzte Bewertungen hinsichtlich der Glaubwürdigkeit verbunden sind, die einer näheren Prüfung nicht standhalten.

Zander bezeichnet in der bereits zitierten Passage Jakob Wilhelm Hauer als «berühmten Indologen». Woher er diese Qualifikation nimmt, ist unklar, denn Hauer hatte, als er zu Steiner schrieb, erst ein Jahr zuvor sein erstes religionswissenschaftliches Buch publiziert, und wer sich heute über Hauer bei Wikipedia informieren möchte, findet dort auch nichts zu einer angeblichen Berühmtheit, dafür aber umso mehr zu seiner Verquickung mit den Nationalsozialisten. Hauer zweifelte – im Gegensatz zu vielen «wissenschaftlichen» Kritikern der Anthroposophie – hellseherische Fähigkeiten keineswegs grundsätzlich an, da er nach seinen Selbstzeugnissen selber über solche verfügte.<sup>68</sup> In seinem Buch *Werden und Wesen der Anthroposophie – Eine Wertung und eine Kritik*, das Hauer als Privatdozent an der Universität Tübingen 1922 veröffentlichen ließ und in dem er sich durchweg abfällig über Rudolf Steiner und Anthroposophie äußert, schreibt er:

«[...] der in eine bestimmte überirdische Gedankenwelt hineingeschulte Hellseher mag schauen, weil seine Konzentrationsübungen diese Welt zu Bildern und Tönen verlebendigen; der echte Prophet aber «schaut» aus ganz anderem Grunde: Er ist gefasst von einer übersinnlichen Wirklichkeit, die gebieterisch nach Gestaltung verlangt.»<sup>69</sup>

Auf die letzte Ebene stuft Hauer Steiner nicht ein. Von dem «gebieterischen Verlangen» einer übersinnlichen Wirklichkeit ist bei Steiner auch nie die Rede; wozu der Hang zum «Gebieterischen» später bei Hauer selbst führt, wird noch zur Sprache kommen. Um die Quellen eines Hellsehens zu beurteilen, verlässt sich Hauer allein auf seinen «religiösen Instinkt». So heißt es: «Und für meinen Instinkt herrscht zwischen den echt prophetischen und den anthroposophischen Gesichtern Unvergleichbarkeit, wenn nicht gar Feindschaft.»<sup>70</sup> Zander ist zwar nicht immer mit Hauers Thesen bezüglich vermeintlicher Quellen der Anthroposophie einverstanden, und sieht sie eher in den Schriften der Theosophie als in den Schriften des Buddhismus, wie es Hauer tut. Im Kern kommt er aber genau zum selben Ergebnis:

1. Steiner leugne, ja verschleierte bewusst seine Abhängigkeiten von anderen Autoren.

---

<sup>67</sup> Louis Werbeck führt Kully (in: *Die christlichen Gegner Rudolf Steiners und der Anthroposophie – durch sie selbst widerlegt. Eine Gegnerschaft als Kultur-Verfallserscheinung*, Stuttgart 1924, S. 123-131) nicht einmal innerhalb der Kreise der ernst zu nehmenden, d. h. mit sachlichen Argumenten zu widerlegenden Gegner an, sondern nur im Anhang seines Buches als extreme Randerscheinung an: «Keine Verkennung, keine Verdrehung, kein Klatsch, keine Lüge, keine Perfidie, keine Seelenroheit und zynische Bosheit, die er nicht registrierte und auf seine Art «verwendete»» (S. 124).

<sup>68</sup> «Also nicht darin befinde ich mich im Widerspruch mit Dr. Steiner, dass ich die Tatsache übersinnlicher Erkenntnisse bestreite. Ich bejahe sie ebenso energisch wie er. In Widerspruch zu Steiner stehe ich in Bezug auf seine Methode und seinen Dogmatismus.» So Hauer in einem nachstenographierten Vortrag vom 12. Oktober 1920 (zitiert nach L. Werbeck, *Die wissenschaftlichen Gegner Rudolf Steiners und der Anthroposophie durch sie selbst widerlegt*, Stuttgart 1924, S. 65).

<sup>69</sup> J. W. Hauer, *Werden und Wesen der Anthroposophie – Eine Wertung und eine Kritik*, Stuttgart 1922, S. 144.

<sup>70</sup> J. W. Hauer, *Werden und Wesen der Anthroposophie – Eine Wertung und eine Kritik*, Stuttgart 1922, S. 148.

2. Die theosophische Literatur habe Steiner eine Lese«erfahrung» machen lassen, die er als eigenes Erlebnis übersinnlicher Welten deute.<sup>71</sup>

Die Abhängigkeit Steiners von theosophischer Literatur, die «Beeinflussung des Hellsehers durch seine Umgebung», um es mit Hauers Worten zu sagen, sowie seine missverstandenen «Erleuchtungen» durch die verehrende Hingabe an die «Offenbarungen» theosophischer Bücher, für dies alles konnte Zander die Vorlage samt angeblicher Beweise bei Hauer finden, und er scheint sie offenbar gänzlich kritiklos aus Hauers Buch übernommen zu haben. Insbesondere sein Paradebeispiel für die unreflektierten Einflüsse – die immer wieder gern herangezogenen «atlantischen Luftschiffe»<sup>72</sup> – bezieht Zander allem Anschein nach direkt von Hauer, der darüber wie folgt schreibt:

«Zum Beweis der Abhängigkeit Steiners von Scott-Elliots *Atlantis* nur ein Beispiel. [...] Steiner behauptet («Unsere Atlantischen Vorfahren» S. 14<sup>73</sup>) die Atlantier hätten es verstanden, die Samenkraft der Lebewesen in ihren technischen Dienst zu stellen. Damit hätten sie Flugzeuge getrieben. «So wurden die in geringer Höhe über dem Boden schwebenden Fahrzeuge der Atlantier fortbewegt. Diese Fahrzeuge fuhren in einer Höhe, die geringer war als die Höhe der Gebirge der atlantischen Zeit, und sie hatten Steuervorrichtungen, durch die sie sich über diese Gebirge erheben konnten» (Ebendort S. 15 f.). In Scott -Elliots *Atlantis* (S. 67) liest sich der Satz so: «Die Flughöhe belief sich nur auf einige hundert Fuß, so dass, wenn hohe Berge in der Fluglinie lagen, die Richtung gewechselt und der Berg umfahren werden musste.» Wir sehen, die Atlantier sind seit Scott-Elliots Zeit, als man noch nicht imstande war, Berge zu überfahren, fortgeschritten. Bedeutsam aber ist, dass der neuere Hellseher die Atlantier in der Richtung fortgeschritten erschaut, in der die technische Entwicklung seiner eigenen Zeit fortgeschritten ist. Einen schlagenderen Beweis für die Beeinflussung des Hellsehers durch seine Umgebung kann es kaum geben.

Diese Tatsache aber ist für mich der stärkste Anlass zum Zweifel an der Wirklichkeit der Akaschachronik [sic], oder doch wenigstens an der Fähigkeit der theosophischen und anthroposophischen Hellseher, diese Weltenchronik zu lesen. Ich bin geneigt, anzunehmen, dass es sich, – wenn überhaupt Erlebnisse der Art vorliegen – um Suggestionserlebnisse hellseherischer Naturen handelt, die zu ihren Erleuchtungen durch die früher geschilderte verehrende Hingabe an die «Offenbarungen» des Elliotschen Buches gekommen sind.»<sup>74</sup>

Zander hat in seinem Atlantis-Kapitel (S. 645 f.) exakt diesen Gedankengang Hauers paraphrasiert und lediglich mit einer genaueren Schilderung der Entwicklung der Aeronautik in der Zeit zwischen Scott-Elliott und Steiner ausgebaut, allerdings *ohne* Hauer als Quelle zu nennen. Also merkwürdigerweise genau das, was Zander bei Steiner immer wieder zu entlarven vorgibt. Hauer schrieb, dass Steiner «die Atlantier in der Richtung fortgeschritten erschaut, in der die technische Entwicklung seiner eigenen Zeit fortgeschritten ist». Zander macht daraus: «Die Ausgestaltung der Akasha-Chronik, dies ist die zentrale Einsicht, wurde dem technischen Fortschritt angepasst, die geistige Welt spiegelte die technische Wirklichkeit.»<sup>75</sup>

---

<sup>71</sup> AiD Band 1, S. 572.

<sup>72</sup> Bei seinen mündlichen Darstellungen in der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Berlin am 15. November 2006 und in der Freien Waldorfschule Kreuzberg am 5. Dezember 2007 stand dieses Beispiel mit im Zentrum seiner Ausführungen – auch dort ohne Verweis auf Hauer.

<sup>73</sup> Zu finden in der allerersten Folge der (zunächst anonym) erscheinenden Aufsätze «Aus der Akasha-Chronik» (Heft Nr. 14, Juli 1904), S. 54 f. Hauer zitiert hier den Nachdruck im Sammelband von 1939 (jetzt GA 11, S. 28 f.).

<sup>74</sup> J. W. Hauer, *Werden und Wesen der Anthroposophie – Eine Wertung und eine Kritik*, Stuttgart 1922, S. 92.

<sup>75</sup> Zander AiD, S. 647:

Man kann natürlich fragen, ob atlantische Fahrzeuge über oder um Berge herumschifften und hinterfragen, wieso Steiner hierzu eine etwas andere Aussage als Scott-Elliott zu machen scheint. Da Scott-Elliott nur das Umfahren *hoher* Berge erwähnt, muss es zunächst einmal keinen Widerspruch zu Steuervorrichtungen zum Erheben über *niedrigere* Berge geben. Schriftlich erwähnt Steiner atlantische Luftschiffe dabei nur ein einziges Mal, und zwar – wie von Hauer oben zitiert – in der ersten Folge seiner Aufsatzreihe «Aus der Akasha-Chronik» im Juli 1904, die anonym erschien und erst viele Jahre nach dem Tod Steiners in Buchform erschien. Es ist dieselbe Aufsatzreihe, in der Steiner den theosophischen Wurzelrassenbegriff rezipierte, von dem er sich bereits ab 1906 wieder distanzierte (wie weiter oben ausgeführt wurde). Anscheinend war Steiner sich durchaus bewusst, dass und wie seine Ausführungen von denen Scott-Elliotts abweichen. Insofern ist es aufschlussreich, wie er gleich zu Beginn seiner Darstellungen mit diesem Umstand umgeht, ohne Namen zu nennen:

«Um einem möglichen Irrtum vorzubeugen, sei hier gleich gesagt, dass auch der geistigen Anschauung keine Unfehlbarkeit innewohnt. Auch diese Anschauung kann sich täuschen, kann ungenau, schief, verkehrt sehen. Von Irrtum frei ist auch auf diesem Felde kein Mensch; und stünde er noch so hoch. Deshalb soll man sich nicht daran stoßen, wenn Mitteilungen, die aus solchen geistigen Quellen stammen, nicht immer völlig übereinstimmen.»<sup>76</sup>

Nun kann man in der Steiner-Gesamtausgabe noch eine Reihe späterer mündlicher Ausführungen über atlantische Fahrzeuge finden, die weder von Hauer noch von Zander berücksichtigt werden. Doch in keiner dieser Äußerungen ist je mehr von einem «Erheben über Gebirge» die Rede. So heißt es zum Beispiel am 6. April 1909 in Malsch bei Karlsruhe:

«Auf kleinen Luftschiffen fuhren die Atlantier dahin über die Erde, *nahe der Erde*, weil die Luft durchsetzt war von dichten Nebelmassen. Und für dieses Luft-Wassermeer hatten sie ihre kleinen Fahrzeuge, die sie mit der Kraft der sprießenden Pflanze in Bewegung setzten.»<sup>77</sup>

In diesen Äußerungen im Vortragswerk macht Steiner deutlich, dass atlantische Fahrzeuge sich *nicht* «sehr hoch über die Erde erheben»<sup>78</sup>. Da sich die Aeronautik seit 1904 rapide weiter entwickelte, hätten sich – nach der von Zander übernommene These Hauer – atlantische Luftschiffe, dem zunehmenden technischen Fortschritt im 20. Jahrhundert entsprechend, immer höher erheben müssen. Bei Steiner ist aber bis zu seiner letzten

---

<sup>76</sup> *Lucifer-Gnosis* Nr. 14, Juli 1914, S. 52 (GA 11, S. 23).

<sup>77</sup> Vortrag vom 6. April 1909, in: *Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederverkörperungsfragen* (GA 109), 3. Aufl. Dornach 2000, S. 77 (Hervorhebung dh/rh).

<sup>78</sup> Weitere Beispiele: Vortrag vom 28. März 1909 in Rom (GA 109, S. 62): «Wie wir für den Handel und die Industrie die in den fossilen Pflanzen – Kohlen – verborgenen Kräfte zu gebrauchen wissen, so verstanden es die Atlantier, die treibenden Kräfte in den Samenkörnern zu gebrauchen, um zum Beispiel Luftschiffe zu bewegen, *die sich etwas über dem Boden fortbewegten*, in jener Luft, die viel dichter war als die unsere.» Vortrag vom 14. Februar 1909 in Nürnberg (GA 108, S. 321): «Und wie wir heute unsere Lokomotiven vorwärts bewegen mit der Kraft der Steinkohle, so bewegten die Atlantier ihre Fahrzeuge, *die nahe am Boden über der Erde hinschwebten*, die eine Art Aufwärtssteuerung und Abwärtssteuerung hatten, mit den Samenkräften.» Man findet nur eine einzige Äußerung zu dem Thema in der Gesamtausgabe später als 1909, und zwar in einer Nebenbemerkung vom 20. September 1918 in Dornach (GA 184, S. 148): «Nur ein kleines Stück Weges von der Erde weg legt man im normalen Leben von der Erde nach aufwärts im Wachsen zurück, wenn man nicht in der ahrimanischen Zeit der Luftschiffe lebt oder in der atlantischen Zeit – aber da war es nicht sehr hoch über der Erde.»

Äußerung 1918 nie wieder davon die Rede, dass sie sich über Gebirge erheben konnten. Somit erweist sich die von Zander kolportierte These Hauers in Anbetracht einer Gesamtübersicht der relevanten Stellen in der Gesamtausgabe schlicht als unhaltbar.

Beim Umgang mit derartigen Aussagen ist entscheidend, ob man die jeweilige Aussage aus dem nötigen Verständniszusammenhang löst und damit fast unvermeidlich bizarre Vorstellungen evoziert, oder ob man sie zunächst einmal in den Horizont der Hauptthese Steiners einbettet, nämlich dass die Art, wie sich die Menschheit für die tote, mineralische Welt interessiert und diese technisch raffiniert zu nutzen weiß, ein *neueres* Kulturphänomen ist. Je weiter man zurückgehe, desto mehr hat die Menschheit laut Steiner einen Bezug zum Lebendigen und zum Geistigen gehabt und diese auch zu nutzen gewusst, allerdings auf eine mehr träumerische, geistig-inspirierte Art, in einer Welt, die diesem Bewusstseinszustand entsprach.<sup>79</sup>

Dabei ist festzuhalten, dass sich außerhalb der Kreise der Steiner-Kritiker kaum jemand mit diesem Thema beschäftigt hat und «atlantische Luftschiffe» eher ein Kuriosum am Rande blieben. Andreas Delor etwa macht in seiner Publikation zum Thema deutlich, wie es im Gegenteil gerade Scott-Elliot gewesen ist, der spätere Zeitalter in frühere Erdperioden projiziert hat, während Steiner über die Jahre das mehr technisierte theosophische Verständnis dieser vorhistorischen Zeit hinter sich gelassen hat, das sich auf abstrakter Ebene auch in den quasi mechanisch ablaufenden Epochenzyklen artikuliert.

«Wenn auch auf den ersten Blick «Unsere atlantischen Vorfahren» große Ähnlichkeiten mit Scott-Elliot aufweist, [...] so wird auf den zweiten Blick doch sehr deutlich, wie gewaltig Steiner von ihm abweicht. Bis auf die Terminologie (und die Luftfahrzeuge) ist so gut wie nichts gleichgeblieben, vor allem nichts von den Projektionen aus späteren Zeitaltern, die man bei Scott-Elliot findet. Man hat den Eindruck, dass es Steiner darauf ankam, Scott-Elliot unmerklich, aber doch nachhaltig zu korrigieren - ohne allerdings 1904 schon die Differenzen so zu betonen wie dann drei Jahre später.»<sup>80</sup>

Steiner betont die Differenzen tatsächlich schon zwei Jahre später, allerdings nicht so deutlich wie 1907. Auch hier fehlt bei Zander eine angemessene Kontextualisierung der von Hauer herausgepickten Aussage Steiners. Oder hat Zander diese ignoriert, weil sie Hauers These zuwiderläuft, «dass der neuere Hellseher die Atlantier in der Richtung fortgeschritten erschaut, in der die technische Entwicklung seiner eigenen Zeit fortgeschritten ist»? Das Schweben in dichter Luft bzw. einem «Luft-Wassermeer» von aus Pflanzenkraft betriebenen Fahrzeugen hat mit technischen Entwicklungen des ausklingenden 19. Jahrhunderts im ursächlichen Sinne jedenfalls nichts zu tun.<sup>81</sup>

---

<sup>79</sup> Siehe etwa den Vortrag vom 6. April 1909, in: *Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederverkörperungsfragen* (GA 109), 3. Aufl. Dornach 2000, S. 77 f.

<sup>80</sup> Andreas Delor, *Kampf um Atlantis*, Frankfurt 2005, S. 68.

<sup>81</sup> In den erst viele Jahre nach Steiners Tod dokumentierten Mythen der nordamerikanischen Hopi-Indianer findet sich übrigens eine Passage, in der von fliegenden Fahrzeugen aus organischen Materialien (sog. *patuw-wotas*) die Rede ist; siehe Frank Waters (Hg.), *Das Buch der Hopi. Nach den Berichten der Stammesältesten aufgezeichnet von Kacha Honaw (Weisser Bär)*, Düsseldorf / Köln 1980. Das ist selbstverständlich kein Beweis für die Sachhaltigkeit von Steiners Darstellungen, aber zumindest ein Anlass für den emotionsfreieren Umgang mit ungewohnten Aussagen. Der österreichische Flugingenieur

Auch dieses Beispiel, das die Quellen von Steiners angeblicher Geistesschau in der zeitgenössischen Literatur oder Technik aufzudecken vorgibt, hält einer genaueren Analyse nicht stand. Tradierte Kritik wird nur in modernisierte akademische Rhetorik eingekleidet; statt seriöser historischer Kontextualisierung werden einzelne Aussagen isoliert und mit zeitgenössischen Phänomenen in Bezug gesetzt, um daraus ursächliche Verhältnisse abzuleiten, die als verallgemeinerungsfähige Beispiele für Steiners Vorgehen fungieren. Vor allem aber betreibt Zander dabei nachweislich genau das, was er Steiner nachzuweisen glaubt: die Verwendung ungenannter *und* unreflektierter Quellen.

Zander erwähnt zwar beiläufig, dass sich Hauer «an der Verfolgung der Anthroposophie beteiligte». Das ist aber insofern historisch unpräzise, als sich Hauer nicht bloß «beteiligt» hat, sondern immer wieder maßgeblich und an entscheidender Stelle den Ausschlag für diese Verfolgung gab und unter den Nazis konsequent die härteste Linie vertrat. Obwohl Zander auch der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft in der NS-Zeit einige Seiten widmet (S. 249-251), wird Hauer – immerhin einer von Zanders Kronzeugen – plötzlich nicht mehr erwähnt.<sup>82</sup> Hauer hatte nämlich 1935 mit einem Gutachten die Weichen für das Verbot der deutschen Anthroposophischen Gesellschaft gestellt. So heißt es dort:

«[...] Ich halte die anthroposophische Weltanschauung, die in jeder Beziehung international und pazifistisch eingestellt ist, für schlechthin unvereinbar mit der nationalsozialistischen. Die nationalsozialistische Weltanschauung baut sich auf dem Gedanken von Blut, Rasse, Volk und dann auf der Idee vom totalen Staat. Gerade diese zwei Grundpfeiler der nationalsozialistischen Weltanschauung und des Dritten Reiches werden von der Weltanschauung der Anthroposophen verneint.»<sup>83</sup>

Nach einer ausführlichen Begründung, warum Steiners Idee der sozialen Dreigliederung dem Nationalsozialismus widerspricht, schließt der Bericht mit einer wichtigen Feststellung bezüglich der Waldorfschulen:

«Jede Untersuchung und Betätigung der Anthroposophie entspringt der anthroposophischen Weltanschauung mit Notwendigkeit. Darum bedeuten Schulen, die auf anthroposophischer Weltanschauung aufgebaut, von Anthroposophen betreut werden, eine Gefahr für echte deutsche Bildung [...].»<sup>84</sup>

Diese Stellungnahme war für die Schließung der ersten Waldorfschule in Stuttgart letztlich maßgeblich und setzte sich sogar gegen ein Eingreifen von Rudolf Hess, das nur kurzzeitig

---

Josef F. Blumrich, der nach der Lektüre des 1963 erschienenen *Book of the Hopi* in den darauffolgenden Jahren in Kontakt mit Kacha Honaw und seiner Frau Naomi kam, veröffentlichte 1979 weitere Erzählungen von White Bear über die Überlieferungen seines Volkes: «Bei den Hopi weiß man, daß auch einige von uns mit solchen Raumschiffen fuhren und daß sie auch in anderen Ländern benutzt wurden, weil die Atlantier mit ihnen zu uns herüberkamen. (...) Das Fahrzeug hat keinen Motor wie unsere Flugzeuge und braucht keinen Kraftstoff».

<sup>82</sup> Immerhin bemerkt Zander (AiD Band 1, S. 250), dass «der offenbar ausgesprochen geringe Anteil von Parteimitgliedern [innerhalb der Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft] jedenfalls bemerkenswert bleibt, nicht zuletzt im Vergleich [mit] vielen anderen theosophischen Vereinigungen, wo man leicht Parteimitglieder auf der Leitungsebene identifizieren kann».

<sup>83</sup> Zitiert nach Uwe Werner, *Anthroposophen in der Zeit des Nationalsozialismus (1933 – 1945)*, München 1999, S. 67.

<sup>84</sup> Ebd.

eine Wirkung entfaltete, durch.<sup>85</sup> Der Tübinger Religionswissenschaftler Horst Junginger ist in seiner 1999 veröffentlichten Dissertation ausführlich auf das Wirken Hauers eingegangen. Hauer konnte danach «mit Recht am 3.5.1937 im Zusammenhang seiner Bemühungen um die Aufnahme in die NSDAP in einem Brief an [Werner] Best darauf verweisen, dass er es gewesen sei, der «jenes entscheidende Gutachten über die Anthroposophische Gesellschaft geschrieben habe», das maßgeblich zu ihrer Auflösung beitrug».<sup>86</sup>

Beschäftigt mit dem Aufbau der «Deutschen Glaubensbewegung»<sup>87</sup>, wurde Hauer erst wieder im Jahre 1940 gegen die Anthroposophie aktiv. Am 7. Mai 1941 wurde in einem Rundschreiben an alle Gauleiter vor der Wirkung von «Aberglaube, Wunderglaube und Astrologie als Mittel staatsfeindlicher Propaganda» gewarnt, aber unter Ausklammerung der Anthroposophie.<sup>88</sup> Wenige Wochen später wurde sie jedoch in diesen Zusammenhang einbezogen. Was war zwischenzeitlich geschehen? Zwischen dem 13. und dem 16. Mai 1941 schrieb Hauer dreimal ausführlich an Himmler<sup>89</sup>. Kernsätze seiner langen Ausführungen im ersten Schreiben waren:

«[...] Im Verlaufe der weiteren Kämpfe, in denen sich auch die sittliche Skrupellosigkeit Steiners und der Anthroposophen überhaupt klar zeigte, wurde mir deutlich, daß es sich hier um eine Gefährdung des deutschen Volkes im allerschlimmsten Sinne handelte. Ich bin im Verlauf meiner weiteren Forschungen zu dem Schluß gekommen, daß Steiner einer der großen dämonischen Verführer war, eine Cagliostro-Natur [...]. Auch die Christengemeinschaft verbreitet diese Pest [...]. Auch die biologische Düngung ist, so wie sie von den Anthroposophen vertreten wird, dieselbe Verballhornung eines guten Gedankens, die nur Schaden stiften kann. Ich halte die ganze Sache mit der biologischen Düngung heute für einen Trick anthroposophischer Geheimbündler, um der Anthroposophie auf diese Weise wieder Eingang in Deutschland zu verschaffen [...]»<sup>90</sup>

Himmler veranlasste, dass Hauer nach Berlin kam, wo «am 29. Mai die Entscheidung gefallen sein muss, auch die Anthroposophen in die geplante Polizeiaktion [gegen «Aberglaube, Wunderglaube und Astrologie als Mittel staatsfeindlicher Propaganda»] einzubeziehen.»<sup>91</sup> Nach der Berliner Sitzung gab es aber «noch erhebliche Zweifel [...] ob die Christengemeinschaft in die Aktion einbezogen werden müsse.»<sup>92</sup> Auch hier legt sich der unermüdliche Hauer sofort ins Zeug und schrieb am 7. Juni:

«Wie ich höre, soll die Christengemeinschaft auch weiterhin unangetastet bleiben. [...] Anthroposophie und Steinerbücher zu verbieten und die Christengemeinschaft bestehen zu lassen, hieße etwa die katholische Kirche in Deutschland verbieten und alle Klöster mit ihren sämtlichen Einrichtungen und Verbindungen zur

---

<sup>85</sup> Werner (wie Anm. 98), S. 122 f.

<sup>86</sup> Horst Junginger, *Von der philologischen zur völkischen Religionswissenschaft*, Wiesbaden 1999, S. 203.

<sup>87</sup> Der Israeli Schaul Baumann schrieb zu Hauer das Buch *Die Deutsche Glaubensbewegung und ihr Gründer Jakob Wilhelm Hauer (1881-1962)* (deutsche Übersetzung 2005). Darin beschreibt Baumann, «wie Hauer und seine Mitstreiter daran gingen, nach der nationalsozialistischen Machtergreifung die NS-Ideologie mit ihren eigenen Vorstellungen von einem «Deutschen Glauben» in Übereinstimmung zu bringen. Das bedeutete etwa die Übernahme rassistischer und antisemitischer Ideologie, da gemäß der NS-Ideologie [eine enge] Beziehung zwischen Rasse und Glauben bejaht wurde.»

<sup>88</sup> Werner (wie Anm. 98), S. 303

<sup>89</sup> Werner (wie Anm. 98), S. 301

<sup>90</sup> Werner (wie Anm. 98), S. 304.

<sup>91</sup> Werner (wie Anm. 98), S. 307.

<sup>92</sup> Ebd.

katholischen Kirche und der Welt und zum Papst bestehen zu lassen. Die Christengemeinschaft wird das Auffangbecken und die Propagandazentrale in ganz Deutschland für Steiner [...]. Wenn die Christengemeinschaft nicht verboten wird, so wird die Steinerei mit all ihren unheilvollen Folgen in Deutschland viel fröhlicher blühen als je zuvor.»<sup>93</sup>

Bereits zwei Tage darauf wurde organisiert gegen die Christengemeinschaft vorgegangen. Junginger bilanziert, es «lässt sich der Schlussfolgerung nicht ausweichen, dass Hauer auf der obersten Entscheidungsebene, direkt neben Himmler, Heydrich und Hartl, an einer verbrecherischen Aktion der Geheimpolizei und des Geheimdienstes im Rahmen der weltanschaulichen Gegnerbekämpfung mitwirkte.»<sup>94</sup>

Zander zählt somit unter seinen Hauptquellen die Literatur desjenigen späteren Nazis, der am hartnäckigsten und effektivsten die Vernichtung anthroposophischen Denkens und Handelns als «Kultur-Verfallserscheinung» im Dritten Reich vorantrieb. Nach allem, was über die drei Autoren Frohnmeyer, Kully und Hauer ohne großen Aufwand in Erfahrung zu bringen ist, wird die Frage immer drängender, warum Helmut Zander seinen Quellen bzw. deren Autoren an signifikanter Stelle keine Kritik und entsprechende Kontextualisierung zugemutet hat, während er es in Bezug auf Steiner fortwährend zu thematisieren versucht.

## VII Wertfreie historische Wissenschaft oder Strategie?

Man darf hier ruhig einmal darüber nachdenken, was aus den von Zander durchwegs kritiklos übernommenen Urteilen der teilweise fanatischen Steinergegner Frohnmeyer, Kully und Hauer werden könnte, wenn die politische Situation heute eine andere wäre. Dazu ein vielleicht nicht ganz so marginales Detail zur weiteren Kontextualisierung des Autors: Der Antrag auf Indexierung zweier Schriften Steiners bei der Indizierungsstelle für jugendgefährdende Medien aus dem Jahre 2002 in Bonn ist allem Anschein nach maßgeblich von Zanders Interpretation des Steinerschen Werkes beeinflusst gewesen. Wenn man die beiden selbsteingebrachten «Gutachten» der «besorgten Bürger» anschaut, die den – nach eingehender Prüfung abgewiesenen – Indizierungsantrag ins Rollen brachten, fällt auf, dass sich just die Textstellen, die Zander in seinem 2001 publizierten Aufsatz «Anthroposophische Rassentheorie – Der Geist auf dem Weg durch die Rassengeschichte» heranzieht,<sup>95</sup> sich auch

---

<sup>93</sup> Vgl. Werner (wie Anm. 98) S. 307 und Junginger (wie Anm. 101) S. 208. Werner fasst diese Vorgänge wie folgt zusammen: «Die Vorgänge sprechen also deutlich für die später mehrfach ausgesprochenen Vermutungen von Vertretern der Christengemeinschaft, dass Jakob Wilhelm Hauers Eingreifen die Gestapoaktion in diesem Punkte entscheidend beeinflusst habe. (...) Hauer wurde von Himmler mit der Beförderung zum SS-Hauptsturmführer belohnt. (...) Hauer selbst muss in diesem Vorgang den krönenden Abschluss seines nun schon fast zwanzigjährigen Kampfes gegen die Anthroposophie gesehen haben. Die Gelegenheit dazu gab ihm der Nationalsozialismus, dem er sich nach seinen eigenen Worten vom 4. Juni 1941 «auf Gedeih und Verderb» verbunden hatte.» (S. 309).

<sup>94</sup> Junginger (wie Anm. 101) S. 213.

<sup>95</sup> «Anthroposophische Rassentheorie – Der Geist auf dem Weg durch die Rassengeschichte» in: S. Schnurbein / J. H. Ulbricht (Hg.), *Völkische Religion und Krisen der Moderne*, Würzburg 2001, S. 292f.

in den Gutachten wiederfinden.<sup>96</sup> Weiterhin bezieht sich dieser Aufsatz über lange Strecken auf genau die beiden Steiner Bände, die zur Indizierung vorgeschlagen wurden (GA 107 und GA 121). Zander hat im laufenden Verfahren übrigens dann noch selber seinen Aufsatz – ungefragt – der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien zugeschickt.

In dem genannten Aufsatz zitiert Zander ein Gutachten von Alfred Baeumler (seit 1934 «Amtsleiter des Amtes Wissenschaft des Beauftragten des Führers für die Überwachung der geistigen Schulung und Erziehung der NSDAP») über die Waldorfschulen wie folgt:

«Insofern Rasse eine Naturwirklichkeit ist, scheint schon im Ansatzpunkt eine wesentliche Übereinstimmung zwischen der Menschenkunde des Nationalsozialismus und der Rudolf Steiners vorzuliegen.»<sup>97</sup>

In Fußnote 100 schreibt Zander dazu:

«Alfred Baeumler. Gutachten über die Waldorfschulen. Berlin 1942, ohne Seitenangabe zitiert bei Grandt: Schwarzbuch [Anm. 15], S. 191. Diese Passage fehlt in dem bei Werner: Anthroposophen [Anm. 95], S. 393 – 404 abgedruckten Gutachten Baeumlers. Hier finden sich jedoch Baeumlers positive Einschätzungen der Anthroposophie aus nationalsozialistischer Perspektive.»

Wie gewissenhaft geht hier der Autor mit seinen Quellen um, wenn es um solch schwerwiegende Fragen geht? Zander beruft sich auf ein *Schwarzbuch Anthroposophie*, das jedoch bereits kurz nach Erscheinen aufgrund der Verbindung von agitatorischem Impetus und schwerwiegender Fehlerhaftigkeit mittels gerichtlicher Verfügung wieder vom Markt genommen werden musste. Die Worte aus dem Baeumler-Gutachten sind darin zwar durchaus korrekt wiedergegeben. Verschwiegen wird jedoch das entscheidende Fazit Baeumlers, das direkt auf die zitierte Passage folgt, und das vorherige «... scheint ...» als Trugschluss klarstellt.

Entgegen dem Anschein, den Zanders Fußnote erwecken muss, hat Uwe Werner in seiner Arbeit *Anthroposophen in der Zeit des Nationalsozialismus* auch keine Passagen aus dem dort abgedruckten Gutachten Baeumlers unterschlagen. Vielmehr sind die Gebrüder Grandt des Unterschlagens schuldig, denn Zander hat offenkundig deren verkürzte Auswahl unkritisch und ungeprüft in seinen Aufsatz übernommen.

Was liegt hier tatsächlich vor? Es gibt zwei Gutachten Baeumlers, eines von Dezember 1937 über die Waldorfschulen und eines von Oktober 1938 über «Rudolf Steiner und die Philosophie». Dieses letztere ist bei Werner auf Seite 394 (nicht 393) bis 404 vollständig ohne Kürzung oder Auslassung abgedruckt. Das *andere* Gutachten erwähnt Werner auf S.

---

<sup>96</sup> Einer der beiden Gutachter, eine Doktorandin an der HU Berlin, besuchte auch ein dort stattfindendes Seminar von Helmut Zander. Sie gehörte ferner zu den Mitorganisatoren einer Tagung von Anthroposophie-Kritikern, die im Sommer 2006 an der Humboldt Universität Berlin stattfand und bei der am Schluss der Tagung aus dem Publikum gefragt wurde, wie man gegen den «gefährlichen Unsinn» der Anthroposophie konkret agieren könne und inwiefern das Innenministerium eingreifen müsse.

<sup>97</sup> «Anthroposophische Rassentheorie – Der Geist auf dem Weg durch die Rassengeschichte» in: S. Schnurbein / J. H. Ulbricht (Hg.), *Völkische Religion und Krisen der Moderne*, Würzburg 2001, S. 329.

220 seines Buches.<sup>98</sup> Zu diesem *zweiten* Gutachten Baeumlers heisst es bei Werner: «Dieses Gutachten ist im Wortlaut im Anhang von Leschinskys Aufsatz abgedruckt.»<sup>99</sup> Werner hat es nicht abgedruckt, weil es bereits bei Leschinsky abgedruckt war, wo es einige Seiten in Anspruch nimmt. Zander zitiert Leschinsky zwar in Fußnote 107 seines Aufsatzes, scheint sich mit dem Inhalt aber offenbar nicht genügend vertraut gemacht zu haben. Auch das Buch von Uwe Werner hat er offenbar nicht genau gelesen, sonst würde er ihm nicht unterstellen, selektiv scheinbar «unangenehme» Passagen zugunsten «positiver Einschätzungen» unterschlagen zu haben. In Unkenntnis der einschlägigen Passagen der Fachliteratur vertraute Zander also bereits damals unkritisch auf die erwiesenermaßen schwer defizitäre Literatur von Autoren, die sich selber explizit als Gegner oder sogar aktive Bekämpfer der Anthroposophie verstanden.

Wie lautete aber nun das von den Gebrüdern Grandt unterschlagene Fazit Alfred Baeumlers, das auf die isolierte Passage folgt und das den Zanderschen Trugschluss offenbart?

«Würde man jedoch versuchen, den Begriff der Rasse in unserem Sinne in diese biologische Fundierung einzuführen, dann würde er die Menschenkunde Steiners zersprengen. [...] Das Denken Rudolf Steiners ist nicht biologisch-rassistisch, sondern biologisch-kosmisch. [...] Daher tritt notwendig die Menschheit an die Stelle, wo nach der nationalsozialistischen Weltanschauung das Volk steht.»<sup>100</sup>

Von «eine[r] wesentliche[n] Übereinstimmung zwischen der Menschenkunde des Nationalsozialismus und der Rudolf Steiners» kann also nicht die Rede sein: In seinem zweiten Gutachten von 1938 hält Baeumler somit die Menschenkunde Rudolf Steiners klar und unzweideutig für nicht mit dem nationalsozialistischen Rassismus kompatibel, weil sie «biologisch-kosmisch» sei. Doch sei sie im Grunde insofern auch antibiologisch, als sie das Biologische nicht im nationalsozialistischen Sinn von Blut und Boden deutet:

«Die biologische Wirklichkeit wird von ihm [Steiner] nicht nur übersehen, sondern bewusst in ihr Gegenteil verkehrt. Die Anthroposophie ist eines der konsequentesten antibiologischen Systeme, die es gibt.» Ferner: Es «kann nach den Grundvoraussetzungen der Anthroposophie diese [pädagogische] Zielsetzung nur eine menschheitliche, nicht eine rassistisch-völkische sein.»<sup>101</sup>

Ging Zander 2001 nur einer mehr als dubiosen Quelle auf den Leim, weil er nicht selber recherchierte, scheint er an anderer Stelle die Methode des bewussten Unterschlagens eines entscheidenden Fazits, welches den Sinn der dekontextualisierten Passage in sein Gegenteil umkehrt, anscheinend selber praktiziert zu haben. So schreibt er in *Anthroposophie in Deutschland* von Steiners Eurythmie als angeblicher «Einstiegshilfe in Anthroposophie» und zitiert als scheinbaren Beleg dafür Steiner im Originalton:

---

<sup>98</sup> Gutachten über die Waldorfschulen. Alfred Baeumler an den Stab des Stellvertreters des Führers, z. Hd. d. Herrn Wemmer. *Archiv Bund der Waldorfschulen* 7.1034 und *Institut für Zeitgeschichte* MA 610.

<sup>99</sup> Siehe Achim Leschinsky, «Waldorfschule im Nationalsozialismus», in: *Neue Sammlung*, H. 3, Mai/Juni 1983.

<sup>100</sup> Zitiert nach Leschinsky (wie Anm. 115) S. 280. Vgl. dazu D. Hardorp, «Die deutsche Waldorfschulbewegung in der Zeit des Nationalsozialismus. Rassebegriffe im Denken Rudolf Steiners», in: *Basiswissen Pädagogik. Reformpädagogische Schulkonzepte* Band 6, Hohengehren, 2. Auflage 2012, S. 138 ff.

<sup>101</sup> Zitiert nach Werner (wie Anm. 98) S. 401 und 403.

«Wenn die Leute zuerst Eurythmie sehen und nichts hören von Anthroposophie, da gefällt ihnen die Eurythmie. Dann vielleicht kommen sie später, und weil ihnen die Eurythmie gefallen hat und sie erfahren, dass hinter der Eurythmie die Anthroposophie steht, dann gefällt ihnen die Anthroposophie auch.»<sup>102</sup>

Was hier fehlt, ist die unmittelbar darauf folgende Bewertung dieser *als Zitat* aufzufassenden Sätze durch Steiner selber. So heißt die Passage vollständig:

«Man wird daher in der Zukunft wissen, wie die Dinge stehen. Man wird nicht sagen: Bringen wir dorthin Eurythmie; wenn die Leute zuerst Eurythmie sehen und nichts hören von Anthroposophie, da gefällt ihnen die Eurythmie. Dann vielleicht kommen sie später und weil ihnen die Eurythmie gefallen hat und sie erfahren, daß hinter der Eurythmie die Anthroposophie steht, dann gefällt ihnen die Anthroposophie auch. Oder: Man muß den Leuten zuerst die Praxis der Heilmittel zeigen, man muß ihnen zeigen, daß das richtige Heilmittel sind; dann werden die Leute das kaufen. Dann werden sie später einmal erfahren, da stecke die Anthroposophie dahinter, und dann werden sie auch da an die Anthroposophie herankommen.

Wir müssen den Mut haben, solch ein Vorgehen verlogen zu finden. Erst wenn wir den Mut haben, solch ein Vorgehen verlogen zu finden, es innerlich verabscheuen, dann wird Anthroposophie ihren Weg durch die Welt finden. Und in dieser Beziehung wird schon gerade das Wahrheitsstreben dasjenige sein, was in der Zukunft von Dornach hier ohne Fanatismus, sondern in ehrlicher, gerader Wahrheitsliebe verfochten werden soll.»<sup>103</sup>

Was hier vorliegt, ist somit nicht mehr und nicht weniger als die vollständige Umkehrung des Sinnes einer Passage im Prozess ihres Zitierens anhand simpler Herauslösung aus dem zum Verständnis notwendigen Davor und Danach, man könnte es auch «Dekontextualisierung» nennen. Obwohl sich der Gedanke geradezu aufdrängt, dass Zander hier selber bewusst unterschlagen hat, muss fairerweise zunächst noch die Möglichkeit offengelassen werden, dass der Autor das sinnverdrehende Halbzitat erneut aus einer von ihm nicht genannten Quelle übernommen haben könnte, ohne es zu prüfen. Berücksichtigt man jedoch einmal die schwerwiegenden Folgen, was die Lauterkeit der Absichten Steiners betrifft, ist aber schon allein das nicht weniger als grob fahrlässig zu nennen, was historische Exaktheit betrifft. Uns ist dazu allerdings bislang keine Quelle bekannt, aus der Zander in diesem Falle abgeschrieben haben könnte, und solange diese nicht erwiesen ist, muss die begründete Annahme einer sinnumkehrenden Manipulation durch absichtliche Dekontextualisierung bestehen bleiben.

Ähnliche Fälle finden sich leider auch in anderen Zusammenhängen. So gebraucht Zander zunächst einmal für den Bau des ersten Goetheanum grundsätzlich die Bezeichnung «Johannesbau», obwohl dieser noch während der Bauarbeiten umbenannt und im Herbst 1920 unter dem Namen «Goetheanum» für Kurse und Veranstaltungen eröffnet wurde.<sup>104</sup> Das Motiv für diesen in der Forschung unüblichen Namensgebrauch hängt mit einer Grundthese des Autors zusammen: Zanders Behauptung von der eigentlichen Funktion

---

<sup>102</sup> AiD, Band 2, S. 1187.

<sup>103</sup> Vortrag vom 1. Januar 1924, in: *Die Weltgeschichte in anthroposophischer Beleuchtung* (GA 233), 5. Aufl. Dornach 1991, S. 157.

<sup>104</sup> Es ist unter historischem Gesichtspunkt nicht sachgemäß, ein Gebäude mit einem Namen zu benennen, den es nur in der ersten Phase seiner Bauzeit besaß, wenn sein definitiver Name bereits zwei Jahre vor der Eröffnung feststand und es in der Folgezeit und der gesamten Literatur auch weiterhin stets so bezeichnet wurde.

dieser Bauten als Freimaurer-Kultstätte stützt sich unter anderem darauf, den Namen «Johannesbau» mit der «Johannes-Freimaurerei» in Verbindung zu bringen, statt mit der Figur des Johannes Thomasius aus Steiners Mysteriendramen, für deren Aufführung der Münchner und der Dornacher Bau allen bekannten Äußerungen Steiners zufolge gebaut wurde.

Steiner war sich dieser Möglichkeit der (Miss-)Deutung sehr wohl bewusst und führte dies neben anderem als einen Grund an, den Bau am 21. Oktober 1917 in der 5. ordentlichen Generalversammlung des Johannesbauvereins in «Goetheanum» umzubenennen. Helmut Zander zitiert in seinem Aufsatz «Rudolf Steiner and the Johannesbau in Dornach (1913-1922). Understanding the Function of an Occult Space»<sup>105</sup> zwar Steiners während dieser Generalversammlung ausgesprochenen Satz: «... eine große Anzahl von Menschen [denkt] bei dem Namen «Johannesbau» an die Johannes-Freimaurerei» (S. 77, Anm. 12). Er deutet ihn jedoch so, als habe Steiner selbst dort die Verbindung des Namens mit der Freimaurerei «indirekt zugegeben»: So heißt es da: «When Steiner renamed the Johannesbau in 1918, he wanted to divert away from this connection, as he had already admitted indirectly in 1917» (S. 73).

Die schwer zugängliche, da bislang nicht in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe veröffentlichte und somit für den gewöhnlichen Leser auch nicht leicht überprüfbare Passage lautet als Ganze jedoch so, daß von einem «indirekten Zugeben» keine Rede sein kann. Hier deshalb Steiners Votum im unmittelbaren Kontext:

«Schwierigkeiten sind verbunden damit, dass wir den Namen «Johannesbau» ändern, Schwierigkeiten sind damit verbunden, dass wir ihn behalten. Von den Schwierigkeiten, die sich in der nächsten Zeit dem Leben ergeben werden, und die sich in allen Einzelheiten äußern werden, von diesen Schwierigkeiten machen sich ja leider nicht alle unsere Mitglieder einen gehörigen Begriff. Es sind gewiss solche Schwierigkeiten vorhanden, wie die, die von Mlle Payen erwähnt worden sind. Auf der anderen Seite werden sich ganz gewiss mächtige Schwierigkeiten ergeben, wenn wir den Namen «Johannesbau» behalten, schon aus dem einfachen Grunde, weil es in der nächsten Zeit, ich mache nur auf eins unter vielem aufmerksam, weil es in der nächsten Zeit unter Umständen sehr wichtig sein kann, wirklich auch vor der Öffentlichkeit einen Namen, der keine Missverständnisse hervorruft, zu haben. «Johannesbau» ruft nicht nur das Missverständnis hervor, dass er von Johannes dem Täufer, Johannes Thomasius [historische Gestalt des 18. Jahrhunderts], Johannes dem Evangelisten, seinen Namen habe, vor allen Dingen – es denken eine große Anzahl von Menschen bei dem Namen «Johannesbau» an die Johannes-Freimaurerei. Und dass wir uns von der Johannes-Freimaurerei unterscheiden, dass wir nichts mit ihr zu tun haben, das ist unter Umständen etwas, kann etwas sein, was für die nächste Zeit, gerade auch für die jetzigen Verhältnisse, eine große Bedeutung hat. [...] Da können sich natürlich manche Schwierigkeiten ergeben, wenn immer wieder und wiederum das Missverständnis obwaltet, dass hier irgend ein Ableger der «Johannes-Maurerei» auf diesem Dornacher Hügel sich aufgebaut hat, was nach der ganzen Natur und Sache unserer Bewegung eben nicht der Fall ist.»<sup>106</sup>

Zanders Erwähnung dieses Protokolls bezeugt seine Kenntnis dieses Dokumentes. Das Verschweigen gerade derjenigen unmittelbar vorausgehenden und nachfolgenden Passagen, welche in direktem und zentralem Bezug zu seiner Grundthese stehen – und somit auch die

---

<sup>105</sup> in: *Masonic and Esoteric Heritage. Proceedings of the First International Conference of the OVN, Foundation for the Advancement of Academic Research into the History of Freemasonry in the Netherlands*, Den Haag 2005, S. 69–78

<sup>106</sup> Broschüre für die Mitglieder des Johannesbauvereins (Original im Rudolf Steiner Archiv), vorgesehen für GA 248.

Vermeidung einer sachlichen Auseinandersetzung mit diesen widerständigen Passagen – zeugt dagegen nicht nur von einer Vorgehensweise, die hinter ihren eigenen Ansprüchen historischer Exaktheit zurückbleibt, sondern von einem nachweislich voraussetzungsgeleiteten, um nicht zu sagen: bewusst manipulativen Vorgehen. Was der vorausgesetzten These dient, wird aus dem Kontext herausgezogen und im eigenen Sinne umgedeutet, was ihr bereits unmittelbar davor oder danach widerspricht, verschwiegen. Ein Vorgehen, das der Autor übrigens gern der anthroposophischen Sekundärliteratur *in toto* zuspricht.

### VIII Anthroposophie angemessen wissenschaftlich rezipieren

Genug der Beispiele. Sie deuten alle auf grundlegende methodische Probleme der Anthroposophie-Rezeption Helmut Zanders. Liest man in seinem weitläufigen Buch, mag dieses nicht sofort ins Auge fallen. Über weite Strecken ist an seinem akribischen Zusammenstellen von Quellen wenig auszusetzen. Seine Betrachtungen sind zudem häufig wesentlich subtiler als diejenigen eines Jan Badewien, Werner Thiede oder Bernhard Grom<sup>107</sup>. Begegnet man ihm als Mensch und unterhält sich, scheint er offen und interessiert. Sein Weg sei es, sagt er, Anthroposophie mit einer konsequenten Außenperspektive zu betrachten<sup>108</sup>. Das erscheint nicht unsympathisch und klingt interessant.

Das erste Hauptproblem, das bei einer kritischen Lektüre seiner Schriften ins Auge fallen muss, ist zunächst einmal eines, das sich noch ohne weiteres mit den wissenschaftlichen Kriterien der geläufigen historischen Methode beschreiben lässt, und dessen Aufweis auch nicht als Ausdruck einer apologetischen «Innenperspektive» abgewiesen werden kann: Zu den Grundaufgaben des Historikers gehört es, die Frage nach der Originalität der untersuchten Phänomene hinreichend zu beantworten. Dazu ist es unumgänglich, naheliegende, verwandte und ähnliche Phänomene aufzusuchen und zusammenzustellen. Damit ist die Aufgabe aber noch nicht gelöst, sondern erst die nötige Voraussetzung dafür geschaffen, die Beziehung des Untersuchungsobjektes (oder -subjektes) zu den gesammelten Phänomenen zu erörtern: Handelt es sich um zufällige Ähnlichkeiten, parallele Erscheinungen mit gemeinsamer Ursache, Einflüsse, einseitige oder wechselseitige Abhängigkeiten, bewusste Rezeption um der Rezeption willen oder aber Rezeption zum Zweck der Fortentwicklung<sup>109</sup>. Auf diesem Gebiet liegen bei Zander die schwerwiegendsten Defizite, denn immer wieder werden äußerliche Ähnlichkeiten ohne hinreichende Beweisführung als Abhängigkeiten, gar als bewusste oder sogar unbewusste Plagiate

---

<sup>107</sup> Diese Theologen äußern sich auch seit vielen Jahren öffentlich zu Anthroposophie. Mein Fazit (DH) stammt u.a. von einer Veranstaltung der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Berlin zum Thema Anthroposophie und Christengemeinschaft im Herbst 2006, zu der sowohl Zander wie Thiede und Grom beitrugen.

<sup>108</sup> So z.B. in einer Podiumsdiskussion am 5. Dezember 2007 in der Freien Waldorfschule Kreuzberg, Berlin.

<sup>109</sup> Vgl. auch das zu Fußnote 29 gehörende Zitat mit dem Beispiel des Pythagoreischen Lehrsatzes.

interpretiert, oftmals unter nachweislich gewaltsamer Isolierung der Phänomene aus ihrem Primärkontext. Um das zu erkennen und zu kritisieren, braucht man kein Steiner-Anhänger zu sein, sondern lediglich der allgemeinen wissenschaftlichen Redlichkeit verpflichtet.

Ein weiteres Grundproblem, ebenfalls noch im Bereich des allgemeinen Wissenschaftsverständnisses, ist die mangelnde Reflexion vorausgesetzter und im Hintergrund stehender Grundthesen. Obwohl Zander beteuert, weder Beweise noch Widerlegungen angeblicher Geistesschau liefern zu wollen, konvergieren seine Darstellungen augenscheinlich in dem Punkt, dass alles das, was man innerhalb der anthroposophischen Bewegung naiverweise auf den Überguru Steiner zurückführe, in Wirklichkeit gar nicht von ihm selbst stammt, insbesondere nicht die Inhalte seiner angeblichen Geistesforschung. Seine Leistung bestehe lediglich in dem geschickten Ausnutzen der damaligen Gegebenheiten und seiner personellen Umgebung. Wenn er genial war, dann allenfalls als Plagiator und Scharlatan. Die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Erforschung der geistigen Welt wird nicht eigens behandelt, somit auch im strengen Sinne weder bewiesen noch widerlegt. Fragt man sich jedoch nach dem Grund für die wissenschaftlichen Defizite, was die Auswahl, Beurteilung und Behandlung der Quellen betrifft, und belässt es nicht bei einer Erklärung durch unbeabsichtigte Fehler, schält sich eine nirgendwo eigens behandelte, deshalb auch nicht greifbare und diskutabile, aber nachhaltig dafür umso wirksamere Grundthese heraus.<sup>110</sup>

Bei einem intellektuell so versierten und rhetorisch so geschickten Autor wie Helmut Zander scheint es sehr unwahrscheinlich, dass dieser sich gänzlich unbewusst in den Urteilsog von Verdrehungen und Verzerrungen unseriöser Autoren begeben hat, deren einziges Ziel es war, Steiner mit allen Mitteln zu diskreditieren und Anthroposophie möglichst auszuradiieren. Ihre damaligen Bewertungen schlagen auch dann durch, wenn die von Zander zusammengetragene Sachlage das Gegenteil nahe legt: Er scheint sie innerhalb der Ansammlung von Faktenwissen vielmehr bewusst strategisch platziert zu haben, um bestimmte psychologische Wirkungen zu erzeugen. So entsteht eine vom wissenschaftlichen Gesichtspunkt eigentümlich heterogene, vom strategischen Gesichtspunkt dagegen durchaus wirkungsvolle Mischung dieser Urteile mit der ansonsten von Zander propagierten positivistischen wissenschaftlichen Haltung.<sup>111</sup>

Um beurteilen zu können, ob ein Autor auf historischem Feld den Ansprüchen moderner Geschichtswissenschaft entspricht, ist es nicht nötig, mit kriminalistischem Scharfsinn auch noch die Gründe für die ausgemachten Defizite herauszufinden. Ob sich der Theologe Zander

---

<sup>110</sup> Auch ließe sich gegenüber den hier herangezogenen Beispielen einwenden, es handele sich nur um Einzelfälle, die aus polemischen Gründen aufgebauscht würden, aber kein exaktes Bild der Wissenschaftlichkeit des ganzen Werkes liefern. Hierzu findet sich demnächst wieder auf der erneuerten website des Rudolf Steiner Archives eine close-reading-Rezension von Roland Halfen, in der mehrere aufeinanderfolgende Seiten des Architektur-Kapitels von *Anthroposophie in Deutschland* auf die Qualität ihrer Quellenkritik hin analysiert werden. Man kann so einen besseren Eindruck von der hohen Fehlerdichte dieses Textes gewinnen.

<sup>111</sup> Damit soll freilich nicht gesagt sein, dass Zander, weil er Kully und Hauer zitiert, auch deren antisemitische bzw. rechtsradikale Urteile übernimmt.

bei seinem Vorgehen als treuer Diener einer Kirche oder sogar in der Tradition des intellektuellen Kampfes gegen die Häresie versteht, ist hierfür unmaßgeblich. Es werden in unserer Studie keine externen Kriterien angelegt, um das Unzulängliche seiner Quellenkritik aufzuzeigen, sondern lediglich diejenigen gebräuchlichen Kriterien, zu denen sich der Autor selber explizit bekennt. Insofern greift auch der von Zander gern bemühte Antagonismus von «Innenperspektive» und «Außenperspektive» hinsichtlich der Ergebnisse unserer Untersuchung zwangsläufig ins Leere.<sup>112</sup>

## IX Ausblick

Eine zeit- und sachgemäße wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Anthroposophie zum Zwecke tatsächlicher Erkenntnisgewinnung geht auch anders. Das von Wouter Hanegraaff herausgegebene *Dictionary of Gnosis and Western Esotericism*<sup>113</sup> hat gezeigt, dass es für Historiker durchaus möglich ist, auf ein Thema einfühlsam einzugehen, ohne dabei die wissenschaftliche Neutralität und Exaktheit zu verlieren. Denn ist der wissenschaftliche Geist stark – und das sollte er sein –, so erträgt er es durchaus, sich für sein wissenschaftliches Subjekt zu interessieren, ohne zu befürchten, seine eigene Identität und Urteilskraft zu verlieren. Arthur Versluis, einer der gegenwärtig renommiertesten Esoterikforscher, nennt das «sympathetic empiricism». So schreibt er in seinem Aufsatz «What is Esoteric? Methods in the Study of Western Esotericism»:

«Essential to Hanegraaff's methodology is what he calls an «empirical» approach, meaning among other things that the empiricist scholar seeks as much as possible not to apply a priori ideological constructs to esoteric subjects, but rather to approach his or her subject with an informed, open, and, so much as possible, neutral mind. [...] One might misunderstand Hanegraaff's emphasis on an etic<sup>114</sup>, empiricist, historiographic perspective as giving rise to an anti-esotericism masquerading as a study of the subject, but in fact when one looks at Hanegraaff's own work, one finds that he remains a studiously neutral commentator willing to understand and convey his subject in the best, most comprehensive way possible. Still, one has to wonder about the implications of the sharp division he makes between a «religionist» perspective and an «empiricist» one. Let us consider, for a moment, the example of an alchemical treatise. It may well be that this treatise includes arcane allusions to alchemical work that only a practicing alchemist would recognize and understand. We could envision an etic approach to this treatise that completely fails to recognize what the treatise conveys on alchemical discipline, whereas an emic approach might very well be the only one that could get at what the alchemical work is actually about. In this case, as in a number of others I might also cite, a sympathetic empiricist perspective may well be indispensable for understanding the work one is investigating. And this, in fact, is the methodological approach that I am advocating here.»<sup>115</sup>

---

<sup>112</sup> Dagegen ist sie innerhalb einer theologisch induzierten Wissenschaft unausweichlich. Es gibt keinen kontinuierlichen Übergang von der Perspektive der Wissenschaft zu der des Glaubens und des persönlichen religiösen Bekenntnisses. Entweder man steht im Glauben oder ausserhalb.

<sup>113</sup> Wouter J. Hanegraaff u.a. (Hrsg.), *Dictionary of Gnosis and Western Esotericism*, Leiden 2005.

<sup>114</sup> Im angelsächsischen Sprachgebrauch meinen «emic» und «etic» zwei gleichberechtigte Gesichtspunkte der anthropologischen Forschung, der eine (*etic*) von außerhalb, der andere (*emic*) von innerhalb der jeweiligen sozialen Gruppe. Siehe Marvin Harris, «History and Significance of the Emic/Etic Distinction», in: *Annual Review of Anthropology* 5, 1976; S. 329-350. Diesen inzwischen in der Anthropologie anerkannten Perspektivwechseln gegenüber erscheinen Zanders simple und vor allem wertende Implikationen der «Aussen-» und «Innenperspektive» bereits anachronistisch, wenn nicht unwissenschaftlich.

<sup>115</sup> Arthur Versluis, «What is Esoteric? Methods in the Study of Western Esotericism», in: *Esoterica*,

Es empfiehlt sich, diesen modernen, seriösen methodischen Ansatz auch einmal auf die von Rudolf Steiner entwickelte Anthroposophie anzuwenden und hinsichtlich seiner Fruchtbarkeit zu prüfen.

Detlef Hardorp

(Ph.D. in Mathematics, Princeton University)

Roland Halfen

(Prof. Dr., Rudolf Steiner Archiv / Freie Hochschule Stuttgart)

© Detlef Hardorp / Roland Halfen